

# FEMINISTISCHE HERBSTAKADEMIE 2019



## **Utopien – vom Himmel in die Praxis**

25. bis 27. Oktober 2019

ver.di-Bildungsstätte "Das Bunte Haus" in Bielefeld

Ohne Utopien lässt sich zwar Überleben, aber nicht gut leben. Utopien, als Fernziel, geben unserer politischen Praxis Sinn und Richtung. Kaum etwas ist lärmender, als der Glaube, es gäbe keine Alternative zum Bestehenden. Wir brauchen Ideen und Erzählungen vom guten Leben, von dem, was möglich sein und werden kann, um uns und andere für das Verändern zu gewinnen.

Wie aber müssen unsere Utopien gefasst sein, damit sie uns wirklich handlungsfähig machen? Was bedeutet es, wenn wir Menschen, also auch uns, mit Marx als „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“ begreifen – mit all unseren Widersprüchen, widerstreitenden Begehrungen und bislang „nützlichen“ Gewohnheiten? Inwiefern sind wir im Alten immer noch verhaftet? Welche Erfahrungen und Praxen im Hier und Jetzt sind nützlich auch für künftiges Gemeinwesen? Wie erden wir Utopien in unserem Hier und Jetzt? Wo sind die Verhältnisse bereits in Krise? Welche Widersprüche bringen das scheinbar Festgefügte derzeit in Bewegung? Inwiefern sind Utopien Kritiken am Bestehenden? Was lernen wir aus früheren, vor allem feministischen Utopien – und womöglich auch aus ihrem Scheitern in der Praxis?

Diesen und anderen Fragen widmeten sich die Teilnehmerinnen der Feministischen Herbstakademie. [www.feministische-herbstakademie.mobi](http://www.feministische-herbstakademie.mobi)

Veranstalterinnen:

Berliner Institut für  
kritische Theorie

InkriT

ROSA  
LUXEMBURG  
STIFTUNG

In Kooperation mit dem ver.di Institut  
für Bildung, Medien und Kunst

IMK  
im Bunten Haus

# TEILNEHMERINNEN

Insgesamt 56 Teilnehmerinnen aus dem ganzen Bundesgebiet waren zur 11. Feministischen Herbstakademie angereist. 22 Frauen kamen aus NRW, 7 aus Berlin, 7 aus Baden-Württemberg, 6 aus Hessen, 4 aus Hamburg und Umgebung, jeweils 3 Teilnehmerinnen aus Leipzig, Niedersachsen und Bayern. Darüber hinaus reiste feministische Unterstützung aus den Niederlanden und aus der Schweiz an.

Die Altersstruktur war überraschend ausgeglichen: ungefähr 30 % von 56 Frauen waren unter 30 Jahren, 20 % zwischen 31 bis 50 Jahren, 25 % von 51 bis 60 Jahren und 25 % über 60 Jahre.



# Arbeitsthesen: UTOPIEN

## Nur Utopien sind realistisch

Angesichts von Krieg und Armut, von Klima- und Umweltzerstörung, von erstarkenden rechten Bewegungen weltweit scheinen nur noch Utopien realistisch zu sein. Viele Menschen ahnen oder wissen, dass „so nicht weitergehen kann“.

## Wir brauchen Utopien

Ohne Utopie lässt sich überleben, aber nicht gut leben. Utopien sind wie ein Kompass, der unserem Aktivismus und unseren Suchbewegungen Richtung gibt. Ohne Utopie lässt sich nur schwer Politik machen. Wie machen wir uns und anderen Lust auf Veränderung? Was ist unsere „Erzählung“, unser Projekt?

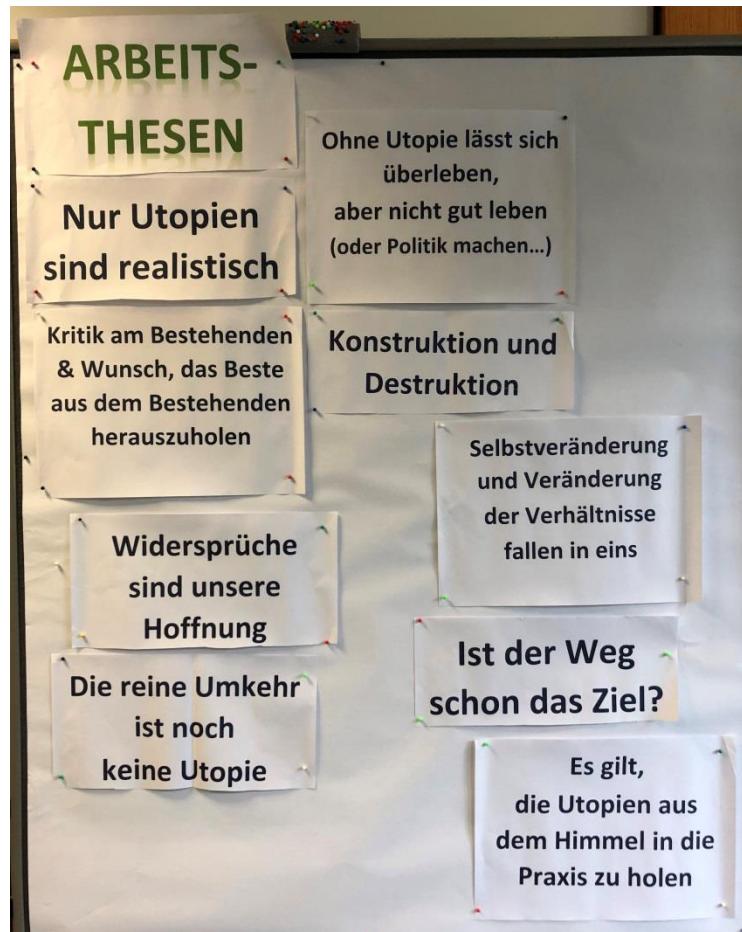
Oder machen uns Utopien schlussendlich nur unglücklich? Wären wir vielleicht „zufriedener“, wenn wir uns mit dem Bestehenden arrangieren und bescheiden würden?

Und ist der Wunsch, zu überleben, z.B. als Antrieb, sich vor Krieg und Hunger auf die Flucht zu machen, schon eine „Utopie“?

## Utopien sind Kritik am Bestehenden und zugleich Wunsch, das Beste aus dem Bestehenden herauszuholen

In „Me-ti – Buch der Wendungen“ erzählt Brecht die kleine Geschichte von Tu, der zu Me-ti ging, um kämpfen zu lernen. Er solle zunächst einmal bequem sitzen, fordert Me-Ti ihn auf, worauf Tu ungeduldig erwiderst: „Wenn man immer danach strebt, die bequemste Lage einzunehmen und aus dem Bestehenden das Beste herauszuholen, kurz, wenn man nach Genuß strebt, wie soll man da kämpfen? Me-ti sagte: Wenn man nicht nach Genuß strebt, nicht das Beste aus dem Bestehenden herausholen will, warum sollte man da kämpfen?“

Auch Utopien suchen nach Antworten auf diese Frage: Sie sind Kritik am Bestehenden und erzählen zugleich von dem Wunsch, das Beste aus dem Bestehenden herauszuholen.



## **Utopien basieren auf Konstruktion und Destruktion**

Ihr Baustoff ist das Hier und Jetzt. Sie sind zusammengefügt aus dem, was widerständig und hoffnungsvoll schon keimt und nützlich ist für künftiges Gemeinwesen, neu arrangiert und gewichtet, z.B. in den Händen aller und nicht weniger, zum Wohle einer solidarischen Gesellschaft. Utopien verhandeln zugleich auch die Frage, was uns festhält in den Verhältnissen, was von uns zurückzulassen und zu überwinden ist und verlernt werden muss. Sie sind so immer zugleich ein Dagegen wie ein Für-etwas-anderes. Marge Piercy zum Beispiel beschreibt in „Frau am Abgrund der Zeit“ ein utopisches Gemeinwesen, gegründet auf einer radikalen Inventur des Bestehenden und aller Ressourcen. Geschlecht und Hautfarben haben ihre Bedeutung verloren, Kinder purzeln aus dem großen Brüter, alle Arbeit wird geteilt und getan, weil sie nützlich und notwendig ist. Schwierige Entscheidungen mussten gefällt werden. Dass der Kaffeekonsum reduziert wurde, weil er sonst global nicht verallgemeinerbar sei, mag noch harmlos erscheinen. Verhandelt wurde auch, wie begrenzte Ressourcen genutzt und wohin der technologische Fortschritt gelenkt werden soll. Auch Liebgewonnenes musste aufgegeben werden, um eine andere Welt zu gewinnen, die auch für künftige Generationen noch bewohnbar ist. Brandaktuelle Fragen, denken wir an die Herausforderungen, vor die der Klimawandel uns stellt. Mit unserer Produktionsweise steht auch unsere Lebensweise zur Diskussion. In solchen Widersprüchen bewegt sich unsere utopische Praxis.

## **In revolutionärer Praxis fallen Selbstveränderung und Veränderung der Verhältnisse in eins**

(nach Marx: Thesen über Feuerbach).

Oft verfangen wir uns in Diskussionen darüber, was zuerst geschehen muss: Erst müssen die Verhältnisse andere werden, damit wir uns darin ändern können? Oder braucht es nur unsere Einsicht, um uns und dann die Welt zu ändern? Immer wieder schwer zu denken und zugleich ernst zu nehmen ist die Formulierung hier «in eins»: Wir ändern uns, sobald wir beginnen, die Verhältnisse zu ändern – und umgekehrt. Es braucht Selbstkritik bis in die eigenen Bedürfnisse und Gefühle hinein, um zu verstehen, was uns in den Verhältnissen noch festhält, wie wir uns in sie hineinarbeiten und ihren Fortbestand gewährleisten. Solcherart Kritik braucht kollektive Absicherung (siehe dazu den Workshop zu Erinnerungsarbeit).

## **Widersprüche sind unsere Hoffnung**

Als Feministinnen, marxistische zudem, stehen wir mit unserem Begehrten immer schon mit einem Bein in der Zukunft, fühlen uns daher oft fremd in dieser Gegenwart, so Frigga Haug. „Umwälzungen finden in Sackgassen statt.“, sagt Brecht. Wo wir selbst in Widerspruch geraten, drängen wir zu Veränderungen. In diesem Sinne gilt es, Krisen produktiv zu machen und als Chance auf Veränderung zu nutzen.

## **Die reine Umkehr ist noch keine Utopie**

Die reine Umkehr der Verhältnisse ist noch keine Utopie, kann aber Beiträgen zum produktiven „Staunen“. So auch das Buch „Die Töchter Egalias“ von Gerd Brantenberg, in dem Weiblichkeit als Norm gesetzt wird. Statt „Menschen“ heißt es „Wibischen“, es sind die Männer, die „nicht genügen“, gönnerinnenhaft als „Herrlein“ bezeichnet werden und nur davon träumen können, einmal eine „männliche Taucherin“ zu werden – ein absurder Gedanke – sie passen mit ihren abweichenden Körpern doch gar nicht in die Anzüge! Die Verhältnisse umzukehren, macht die Welt noch nicht zu einer besseren.

(Vgl. dazu von Frigga Haug: Tagträume. Dimensionen weiblichen Widerstands, Vortrag auf der 5. Westberliner Volksuni 1984; zuerst veröffentlicht in das Argument 147, Berlin West 1984; wieder veröffentlicht in gekürzter Fassung in Vollmer, A. (Hrsg.): Kein Wunderland für Alice – Frauenutopien, Hamburg 1986, wieder aufgenommen in Frigga Haug: Erinnerungsarbeit, Hamburg 1990, 3. Aufl. 2001. Dieses Buch, sehr zu empfehlen ist zurzeit noch erhältlich.)

„Das Gegenteil“ zu fordern oder zu tun, birgt das Risiko, die Strukturen sogar noch zu festigen. Vergleiche dazu Paul Willis: „Spaß am Widerstand“. Der britische Kultursociologie und Anthropologe legte 1977 eine Studie vor, in der er sich mit der Frage auseinandersetzt, „was Arbeiterkinder veranlasst, ihr schulisches Scheitern nicht nur in Kauf zu nehmen, sondern dieses selbst aktiv durch die Zurückweisung des schulischen Leistungsindividualismus und durch ihr schuloppositionelles Handeln zu bewerkstelligen“.

## **Ist der Weg schon das Ziel?**

Das Verhältnis zwischen Weg und Ziel ist mitunter widersprüchlich. Brecht in «Me-ti – Buch der Wendungen»: „Zu Mi-en-leh sagte ein Mensch, der über die Grausamkeiten der Herrschenden empört war: Für die gute Sache würde ich jede anständige Tat begehen. – Und was würdest du noch für die gute Sache tun? Fragte Mi-en-leh, der noch nicht zufriedengestellt schien.“

Wenn es ernst wird, wird es ernst: Wenn wir unsere Utopien in die Tat umsetzen, ist mit Gegenwehr und Repression zu rechnen. Wie gehen wir damit um?

## **Es gilt, die Utopien aus dem Himmel in die Praxis zu holen**

Dazu braucht es revolutionäre Realpolitik und Beweglichkeit in Widersprüchen.

# **Einleitung: UTOPIEN**

*Von Melanie Stitz*

In „Me-ti – Buch der Wendungen“ erzählt Brecht die kleine Geschichte von Tu, der zu Me-ti ging, um kämpfen zu lernen. Er solle zunächst einmal bequem sitzen, fordert Me-Ti ihn auf, worauf Tu ungeduldig erwidert: „Wenn man immer danach strebt, die bequemste Lage einzunehmen und aus dem Bestehenden das Beste herauszuholen, kurz, wenn man nach Genuß strebt, wie soll man da kämpfen? Me-ti sagte: Wenn man nicht nach Genuß strebt, nicht das Beste aus dem Bestehenden herausholen will, warum sollte man da kämpfen?“

Auch Utopien suchen nach Antworten auf diese Frage: Sie sind Kritik am Bestehenden und erzählen zugleich von dem Wunsch, das Beste aus dem Bestehenden herauszuholen. Ihr Baustoff ist das Hier und Jetzt. Sie sind zusammengefügt aus dem, was widerständig und hoffnungsvoll schon keimt und nützlich ist für künftiges Gemeinwesen, neu arrangiert und gewichtet, z.B. in den Händen aller und nicht weniger, zum Wohle einer solidarischen Gesellschaft. Utopien verhandeln zugleich auch die Frage, was uns festhält in den Verhältnissen, was von uns zurückzulassen und zu überwinden ist und verlernt werden muss. Sie sind so immer zugleich ein Dagegen wie ein Für-etwas-anderes. Marge Piercy zum Beispiel beschreibt in „Frau am Abgrund der Zeit“ ein utopisches Gemeinwesen, gegründet auf einer radikalen Inventur des Bestehenden und aller Ressourcen. Geschlecht und Hautfarben haben ihre Bedeutung verloren, Kinder purzeln aus dem großen Brüter, alle Arbeit wird geteilt und getan, weil sie nützlich und notwendig ist. Schwierige Entscheidungen mussten gefällt werden. Dass der Kaffeekonsum reduziert wurde, weil er sonst global nicht verallgemeinerbar sei, mag noch harmlos erscheinen. Verhandelt wurde auch, wie begrenzte Ressourcen genutzt und wohin der technologische Fortschritt gelenkt werden soll. Auch Liebgewonnenes musste aufgegeben werden, um eine andere Welt zu gewinnen, die auch für künftige Generationen noch bewohnbar ist. Brandaktuelle Fragen, denken wir an die Herausforderungen, vor die der Klimawandel uns stellt. Mit unserer Produktionsweise steht auch unsere Lebensweise zur Diskussion. In solchen Widersprüchen bewegt sich unsere utopische Praxis.

Wie immer stärkt der Blick zurück in die Geschichte – es gibt noch viele Schätze dort zu heben. Wie rote Fäden ziehen sich durch feministische Utopien andere Beziehungsweisen, freie Liebe, auch andere Formen des Menschen-Machens... Lang ist die Liste feministischer Utopien, seien es Romane wie die von Ursula Kroeber Le Guin und Marge Piercy, seien es politische Schriften wie die von Flora Tristan, feministische Sozialistin und Ideengeberin für Marx (siehe dazu Florence Hervé: „Flora Tristan oder: Der Traum vom feministischen Sozialismus“, Dietz Verlag Berlin 2013). Viele weitere wären noch zu nennen.

Ohne Utopie, die unserem Aktivismus und unseren Suchbewegungen Richtung gibt, lässt sich nur schwer Politik machen. Als Feministinnen stehen wir mit unserem Begehrten immer schon mit einem Bein in der Zukunft, fühlen uns daher oft fremd in dieser Gegenwart, so Frigga Haug. Die reine Umkehr der Verhältnisse ist noch keine Utopie, kann aber Beitragen zum produktiven „Staunen“. So auch das Buch „Die Töchter Egalias“ von Gerd Brantenberg, in dem Weiblichkeit als Norm gesetzt wird. Statt „Menschen“ heißt es „Wibschen“, es sind die Männer, die „nicht genügen“, gönnerinnenhaft als „Herrlein“ bezeichnet werden und nur davon träumen können, einmal eine „männliche Taucherin“ zu werden – ein absurder Gedanke – sie passen mit ihren abweichenden Körpern doch gar nicht in die Anzüge!

All das diskutierten die Teilnehmerinnen der Feministischen Herbstakademie zum Thema „Utopien – vom Himmel in die Praxis“. Utopien lassen uns „sehen, wahrnehmen und staunen“ über uns und unser Hier und Jetzt, führte Frigga Haug in ihrem Vortrag aus.

Angesichts von Krieg und Armut, von Klima- und Umweltzerstörung, von erstarkenden rechten Bewegungen weltweit scheinen nur noch Utopien realistisch zu sein. Utopien, von uns mehr oder minder ausgemalte (noch) Nicht-Orte, sind das eine. Es braucht dazu noch den ersten Schritt. Und dann den zweiten. Die anderen, Mitstreiter\*innen, ein Kollektiv, um nicht verrückt zu werden und etwas zu bewegen. Hoffnung, immer wieder, trotz aller Niederlagen. Lernen aus Erfolg und Misserfolg. Widerstand in vielen Formen leisten. Und auch: mit Gegenwehr rechnen. Denn wer sich Räume, Produktionsmittel und Zeit aneignet, handelt in diesen Verhältnissen meist wider herrschendes Recht. Kurzum: Sobald es ernst wird, wird es ernst.

Es lässt sich dieser Tage nicht schreiben über Utopien, ohne an die Menschen in Rojava zu denken. Dort leben mitten im syrischen Bürgerkrieg vier Millionen Kurd\*innen, Araber\*innen und Syrer\*innen friedlich zusammen. Im „Gesellschaftsvertrag“ der Demokratischen Föderation Nordsyriens sind die Gleichberechtigung der Geschlechter und die Religionsfreiheit vereinbart, die Todesstrafe ist verboten. Angesichts der brutalen Angriffe durch türkisches Militär in diesen Tagen, fällt es nicht leicht, die Hoffnung zu behalten – und bleibt doch wichtiger denn je.

*Auszug aus: Wir Frauen – das feministische Blatt, Ausgabe 4/2019,*

[www.wirfrauen.de](http://www.wirfrauen.de)

# **Transkript des Eröffnungsvortrages von Frigga Haug Vortrag von Frigga Haug**

## **Utopien – vom Himmel in die Praxis<sup>1</sup>**

Also ich freue mich sehr zwischen euch, unter euch, mit euch, zusammen, hier zu sein – und bin in lauter widerstreitenden Gefühlen. Einmal war, fand ich, die Organisation vorher unglaublich gut vorbereitet. Mit einer solchen Vielfalt von Erinnerungen an Utopien, von dreihundert vor unserer Zeitrechnung bis heute und das so schön aufgeschrieben und auf den Plakaten. Mir waren auch die vielen Texte überhaupt nicht zu viel, weil ich nicht dachte, ich müsste jetzt alle durchlesen und dann dazu eine Examensarbeit schreiben oder eine Note vergeben, sondern nur sehen, was es alles gegeben hat und zu was wir uns in Beziehung setzten und was wir erben und so. Das fand ich wunderbar, auch die Karten da drin herumliegend. Auch die, über die ich mich geärgert habe, konnte ich ja dann weiterdenken. Das hat mir alles sehr gut gefallen und ich war ganz ermutigt.

Und dann kam das wirkliche Wechselbad, welches endete mit Mutlosigkeit bis Verzweiflung, nämlich, als ich die Wünsche und Vorschläge auf den Flipcharts gelesen hatte – einer wie der andere. Und sie hörten sich, wenn ich sie mir zusammen und als Protokoll gedacht hätte oder fotografiert, wie das die Idee ist dabei, an, dass sie gepasst hätten in jede Sonntagsrede von jeder Regierung, in jeder Partei. Ihr könnt es ausprobieren, guckt sie euch an. Und dann dachte ich wieder: Das sind doch unsere Frauen, das sind doch wir! Das kann doch nicht sein, dass sie gar keine Verneinung haben, keinen Widerstand. Keine, nichts Negatives, in irgendeiner Weise, in ihren Wünschen dem Rechnung tragen, also auch wünschen, dass etwas nicht sein soll. Und dann dachte ich, mein Gott, die linke Kultur ist vollkommen zusammengebrochen – ich neige zu solchen depressiven Verallgemeinerungen – ist vollkommen zusammengebrochen und wir müssen ganz von vorne anfangen und das geht nicht, ich bin zu alt dafür. Ich bin müde, ich will nicht mehr.

Dann kam die nächste Runde. Und dann habt ihr angefangen zu sprechen, es wurden die Utopien vorgestellt, die jede Einzelne so hat. Und ihr hattet komplette Sätze und ihr spracht, was ihr tatet und woher ihr kommt, und es war eine solche Vielfalt und so viele Möglichkeiten darin, so viel Widerspruch. Da dachte ich: Das ist doch unglaublich, ich schrieb mit wie der Teufel und dachte, das kriege ich ja gar nicht alles in den Vortrag jetzt rein, was ihr zu erzählen habt. Denn das habe ich nicht berücksichtigt, das gibt's auch! Und diese Frauen haben wir hier, diese machen das so und so... Das ist ja fantastisch, mit diesen Frauen kann man also doch wirklich die Welt verändern!

Und dann dachte ich darüber nach, wieso ist denn diese Verzweiflung in mir so groß und die Müdigkeit, dass das alles nicht mehr geht seit Beginn des Neoliberalismus? Wo der Einzug in die Unis gehalten hat, mit der Erzeugung von Zweierlei: Immer mehr Frauen studieren, immer mehr Menschen studieren überhaupt, haben Abi und so weiter in unserer westlichen Welt. Und immer mehr Frauen sind unter ihnen, mehr als die Hälfte sind schon Frauen von den allen. Gleichzeitig wird ein akademisches Proletariat erzeugt, eine eigene Klasse, ohne

---

<sup>1</sup> Dieses Transkript orientiert sich soweit möglich am tatsächlich gesprochenen Wort, an einigen Stellen wurde aus Gründen der Verständlichkeit minimal redigiert.

Ruhe, gehetzt von Zeitvertrag zu Zeitvertrag und wieder schon auf dem Weg zum Neuen, und drei bis vier Teilzeit- und Lehraufträge gleichzeitig und davon können sie doch nicht leben und wohin mit den Kindern solange? Und sie sind ohne Hoffnung, jemals eine feste Möglichkeit zu haben, zu denken, zu forschen, zur Ruhe zu kommen...

Ja, aber wieso haben wir dann solche Methoden, die Zusammenhänge so zerreißen? Und wann sind eigentlich diese Kärtchen in das Bildungssystem gekommen? Mit Beginn des Neoliberalismus! Das kann ich absolut hundert Prozent genau datieren, denn als ich aus Kanada zurückkam 1987, in meine Universität, hatten alle meine Kollegen plötzlich solche bunten Kärtchen, pinnten die an Wände, da waren Stichworte drauf, und sie fragten: „Wo sind deine?“ Ich sagte: „Ich kann nur in ganzen Sätzen sprechen.“ – „Das ist falsch, wir sind alle selbstbestimmt, wir machen alles selber, wir sind jetzt endlich wer geworden, und du musst jetzt auch deinen Leistungsbericht machen.“ Ich fragte: „Was ist mein Leistungsbericht? Ob meine Studenten etwas gelernt haben, und ob sie das Studium abgebrochen haben oder zu Ende gemacht?“ – „Nein! Wie viel Drittmittel du eingeworben hast. Denn wir finanzieren auch die Universität jetzt selber, indem wir Drittmittel einwerben. Das braucht unsere ganze Zeit, das ist unsere Leistung. Das Mittel-Einwerben, selbstbestimmt, von unten, alle können mitmachen. Alle sind von vorneherein beteiligt.“

Wir selber sind es also, wir selber, die diesen Weg gebahnt haben – und damit habt ihr mir, wunderbarer Weise, drei Antworten gegeben, auf Fragen, die mich immer bewegt haben. Ich habe immer gedacht, wie kommt es, dass die Universitäten für mich von einem Tag auf den anderen neoliberale Anstalten zur Produktion eines Prekariats, akademischer Art diesmal, geworden sind? Und wir eine neue Klasse haben, wie kommt denn das eigentlich, wieso hat sich denn niemand gewehrt? Das weiß ich inzwischen, die Antwort habt ihr mir erteilt. Nämlich durch die Aufgabe des Zusammenhangsprechens und -denkens und stattdessen der Vermittlung auf klitzekleinen Kärtchen, ohne diesen Zusammenhang. Mit gleichzeitig einer ungeheuren Zunahme von Selbstbestimmung und ‚Mitmachen‘ von allen. Dies war mir die Lehre von euch, jetzt weiß ich, wie es passiert ist. Und jetzt weiß ich, dass wir alle daran beteiligt waren.

Das war das Erste, was ich von gestern, von euch gelernt habe, drei Sachen gleichzeitig. Meine Müdigkeit ist also berechtigt und unberechtigt zugleich. Ihr seid wieder ganz anders, ihr könnt anderes, ihr seid ganz großartig. Wir können also jetzt rangehen und tatsächlich Widerstand leisten, Negation ausprobieren, Alternativen denken und so weiter. Was in euren Herzen sowieso ist – und das wird jetzt im Zusammenhang gemacht.

Die Frage, die ich mir selbst gestellt hatte, für uns, für die Einführung: Wie also machen wir Utopien – Utopien, wisst ihr, heißt „kein Ort“. Kein Ort ist eine Negation, ist nicht: „den Ort haben wir schon, er befindet sich auf einer Karte und heißt irgendwie Liebe oder so.“ Nein, Utopie ist der Un-Ort, der Kein-Ort. Die neue Frage heißt: Wie können wir die bisher geschriebenen Romane, die Märchen, die Untersuchungen, Science-Fiction und was immer es alles gibt, für uns sinnvoll und nützlich machen?

Wenn man die anguckt, die wir bei der Einführung hatten – die Ulrike, glaube ich, überall hingehangen hat – konnte man sofort sehen: Überall müssen wir uns sofort einmischen, müssen Kritik üben. Das ist unser nächster Hauptgedanke: Wir müssen Kritik üben als Feministinnen, als Frauen, als solche, deren Standpunkt in den vorhandenen Überlieferungen

nicht vorhanden ist – also vergessen ist. Die Bedeutung für uns ist, dass wir uns ernst nehmen, dass wir unseren Standpunkt weiterentwickeln, dass wir ihn gleichzeitig vom Kopf auf die Füße stellen. Und gleichzeitig, das sind mehrere Sachen gleichzeitig, versuchen, Feministinnen Gehör zu verschaffen.

Demnach heißt der erste Hauptsatz bei unserer Beschäftigung mit Utopien: Jede Utopie, die von uns studiert, gewollt, gewünscht, eingesetzt, ja geträumt wird, muss die Frage der Geschlechterverhältnisse in den Anfang nehmen. Schon wieder das nächste Problem. Man stolpert von Krise zu Krise, nirgends Frieden, sondern die Unruhe bleibt. Das nächste Problem ist – mit dieser Frage sieht man, dass ich so richtig alt bin, noch älter, als ich aussehe – weil ich eben nämlich schon gleich wieder gestehe, dass ich nicht anders kann, als von Frauen und Männern zu denken. Wo wir das doch längst ins Transsexuelle überschritten haben. Aber es stoppt meine Phantasien, in der Wissenschaft, im Schreiben, im Erinnern, im Vorwärts-schreiten, wenn ich nicht von Frauen und Männern sprechen und anfangen darf. Ich kann ja immer noch woanders hingehen, aber ich kann nicht anders, vielleicht könnt ihr das ja. Und dann dachte ich, wenn das das Problem ist, dann könnte man vielleicht anfangen, wir haben das allemal diskutiert, mit Marge Piercys Roman: „*Er, Sie und Es*“ (1991, auf Deutsch 1993). Weil sie nämlich alle diese Probleme, die wir haben, gleichzeitig in diesem Roman entwickelt. Das wär doch dann eine tolle Sache für uns. Nämlich das, was wir früher „Rasse“ nannten, also die Vorhandenheit von vielfältigen, verschiedenen Völkern, die auch verschieden aussehen und verschieden in der Welt sind, kolonisiert oder Kolonisatoren und so weiter... „Klasse“ – als Sozialistinnen machen wir das so – und „Geschlecht“, gleichzeitig. Nämlich das: Die Probleme gehen sie zugleich an, es bringt nichts, wenn wir die nicht alle gleichzeitig denken. Das ist schwierig. In der Wissenschaft heißt das triangulieren, also nicht nur zwei sondern drei gleichzeitig ansehen in Beziehung zueinander. Geometrisch eine schwierige Figur. Also bei Piercy jetzt: Wie macht sie das? Es gibt Männer und Frauen, ganz klar und eindeutig, dann aber auch einen Roboter – also High-Tech hat schon angefangen – der in sich beide Geschlechter in seinem Programm hat. Das ist ein Widerspruch, der ihn zerreißt. Er kann auf diese Weise zugleich Vernunft und Gefühl zusammenbringen, den Kältestrom und den Wärmestrom. Weil er von außen blickt und nicht dazu gehört und doch als Schutz funktioniert für diese kleine, jüdische Gemeinschaft und also als Rettung kommt.

In dieser Weise löst Marge Piercy das Problem, über die Geschlechter zu schreiben und zugleich jedes einzelne nicht wichtig zu nehmen, oder nicht so wichtig. Und doch ein jedes zu seinem unbedingten Recht und zur Bereicherung aufzunehmen. Und zugleich, ganz aktuell, Katastrophen der Kapitale, der Kriege, der Vernichtung der Welt, der Klimakatastrophe, viele Fragen der Reproduktion – der Menschen und der übrigen Welt – kommen alle darin vor. Also wäre dies eigentlich ein fantastisches Projekt für die Herbstakademie, da haben wir alles gleichzeitig.

Dann gibt es aber eine Unruhe in mir, und es hört irgendwie nicht auf: Das reicht nicht, da war noch was, was war das genau? Es nagt in mir, ganz widerständig die Lektüre einer ganz wunderbaren, vor einem Jahr gestorbenen Erzählerin von feministischen Utopien. Einer Ethnologin mit Botschaften, die noch unabgegolten sind, die da nicht vorhanden sind, in dem Piercy-Roman, die wir aber brauchen, wie mir scheint. Nämlich Ursula Le Guin. Kennt ihr vielleicht. Ursula K. Le Guin. Wenn nicht, versucht sie kennenzulernen, werdet ihr auch. Ich las drei ihrer Romane erneut. Den „*Winterplaneten*“ – die heißen übrigens auf Deutsch je

verschieden, aber ihr werdet die schon finden, es gibt sie ganz billig im Netz, antiquarisch. Also den „*Winterplanet*“, den „*Planet der Habenichtse*“ und „*Das Wort für Welt ist Wald*“.

Alle drei sind ganz ungeheuer wuchtig und jedes Mal, wenn man sie liest, stößt man ein anderes Fenster auf von vergessenen und möglichen Erkenntnissen, die ganz aktuell sind, die wir bisher nicht genau bedacht haben. Ihr habt schon gehört, im Anfang, im Eingang, dass die Methode von uns, die Methode ein absolut elementares Grundproblem ist, mit der wir rangehen, und dass wir daran bitte weiterarbeiten.

Also was ist ihre Methode? Ich frage dann jeweils jetzt die Einzelnen, wie machen sie's? Ihre Methode: Bei einem ganz großen Erzähltalent und einem unglaublichen Wissensreichtum in der Ethnologie – sie ist vom Fach her Ethnologin – die Geschichte der Kulturen der Welt, der Völker. Das macht sie mit dem, was Brecht dann ganz knapp und einfach benennt, durch Verfremdung. Verfremdung, also das Gewohnte fremd machen. Also zur Erkenntnis der eigenen Gesellschaft eine Reise durch Lebenswechsel in eine ganz andere zu benutzen. Und sie spiegelt die dann ineinander, oder zugleich, auf verschiedenen Planeten zu wohnen. So ungleich zu leben, dass sich praktisch jedes selbstverständliche Element des gesellschaftlichen Zusammenlebens als erstaunlich rechtfertigen muss. Nicht einfach als Vielfalt bezeichnen oder so, sondern als erstaunlich: „Mein Gott, wie ist das denn, und wie machen sie das?“. Und indem sie jedes Element, alles, was wir selbstverständlich tun, als erstaunlich zeigt, verstärkt sie unsere Sinne in Bezug auf das Sehen, Wahrnehmen und Staunen, lehrt sie überhaupt anfangen zu staunen.

Ich erzähle das mal zu den dreien ganz knapp: In dem „*Winterplaneten*“ (The Left Hand of Darkness, 1969. Deutsch: Winterplanet, 1974) löst sie die Vorstellung – das ist eine eurer Hauptfragen immer – oder die Gewohnheit, Männer und Frauen als ganz verschiedene Wesen der Menschengattung zu denken, das löst sie auf, indem das Mannsein oder Frausein auf die Zeiten der Fruchtbarkeit beschränkt ist. Dann verwandeln sich die Menschen ganz beliebig aber erkennbar in Männer und Frauen. Wer was jetzt ist, sieht man an der Farbe. Die einen werden irgendwie grünlich gefärbt und die anderen rosa, und so weiß man, wer was ist in Bezug auf diese Frage der Fruchtbarkeit. Und zwar beliebig, so dass es möglich ist, dass man einmal Tochter ist oder Sohn, dann Mutter oder Vater und im eigenen Leben dies wechselnd in der Biographie hat. Ein wildes Gemisch, was dann als Familie herauskommt.

Im „*Planet der Habenichtse*“ (1974) gibt es ein armes, sozialistisches Land, kein Privateigentum, unfruchtbare Boden, nichts Gutes, Fantastisches, keine Waren, die man kaufen kann sowieso nicht, gar nichts. Und es gibt ein reiches, kapitalistisches Land, mit großen Unterschieden zwischen Arm und Reich, die zur Abschottung und zu Krieg, Eifersucht und Neid führen, mit Verbrechen und Angst und Luxus, besonders bei den Frauen. Das ist jetzt im „*Planet der Habenichtse*“ – das ist sehr gut für euch zu lesen, weil ihr euch erinnern könnt, welches dann was sein muss eigentlich. Dann im kürzesten ihrer Romane, „*Das Wort für Welt ist Wald*“ (1972), lässt sie gleich mehrere Menschengattungen auftreten – ich habe lange überlegt, wie das Wort heißen könnte, es sind menschliche Gattungen glaube ich – die einen sind halb so groß wie die anderen. Die einen sind mit Fell bedeckt, ansonsten nackt, mit grünem Fell bedeckt, die anderen mit Feuerwaffen. Siebenundzwanzig Lichtjahre unterwegs sind sie in der Zeit, um einen andern Planeten auszubeuten, um sich seine Rohstoffe anzueignen und die kleine, halb so große Bevölkerung auszurotten. Das liest sich furchtbar. In diesem ganz herausfordernden, erstaunlichen Roman, gibt es in dem Volk dieser ganz

Kleinen die gewöhnliche Praxis zu träumen. Sie sind vollkommen un-aggressiv im Übrigen, können nicht töten, Menschen sowieso nicht unter sich. Und das Träumen ist eine stets von allen wiederholte Praxis und es gibt dann auch einige, die es besonders gut können. Die geben Ratschläge und machen Lebensvorschläge, wie es weitergehen sollte: Die besonders un-aggressive Kultur macht, dass ihre Ausrottung besonders leicht zu sein scheint. Der ganze Planet ist bedeckt von einem unglaublich dichten, grünen Wald und da sitzen überall diese kleinen grünen Wesen, halb so groß, in den Bäumen, und sie sind einfach überall. Aber das Holz ist dermaßen – wie das in dem Amazonasgebiet ist – das Holz ist dermaßen wunderbar, das wird gefällt und gerodet und auf die Erde gebracht in diesem Raubbau, den sie machen. Der Planet wird auf diese Weise vernichtet, natürlich, und das Volk muss ausgerottet werden. Ihr lest das dann, wie das weiter gehen wird, wenn ihr den euch vornehmt.

Wenn das Träumen so wichtig ist, weil es sie entrückt aus dem Jetzigen, und sie dann träumen, wie es weiter gehen könnte, dachte ich, das ist eigentlich doch eine ziemlich gute Idee. Früher hab ich diesen Roman nicht gern gelesen. Ich fand den langweilig, ich konnte damit gar nichts anfangen, mit halb so großen Menschen mit Fell und träumend und so... Aber jetzt bei der Vorbereitung auf die Herbstakademie war ich in vielfache Krisen verstrickt, in jeder Beziehung eigentlich, persönlich, theoretisch, politisch, körperlich und geistig. Und da ich immer ganz furchtbar viel träume, ging es mir auch so in Bezug auf die Herbstakademie. Ich musste das dauernd träumen: „Wie löse ich das denn jetzt eigentlich?“



Und eines Nachts träumte ich Folgendes: Ich kam vor ein Tribunal und musste Rechenschaft ablegen über 60 Jahre Kämpfe, Wege, Irrtümer, Fehler, Versuche, Freude und Genuss, Unglück und Schaden, Ängste und Bedingungen auf diesem langen Weg meines Lebens gegen die Frauenunterdrückung. Für die Frauenbefreiung, für eine Theorie der Geschlechterverhältnisse, in Auseinandersetzung. Also in der produktiven Aneignung Marxschen Denkens und Kritik an Marx. Was hab ich da eigentlich getan, dass ich das so verbracht habe? Nicht allein, sondern mit anderen, im Kollektiv, mit neuen Methoden, privat, öffentlich, international, in mehreren Sprachen – die ganze Zeit. Der Traum war anstrengend und langweilig, aber zugleich gut, einfach gut. Ich war vollkommen einverstanden, sowie ich erkannte und begrüßen konnte – im Traum – dies war es, was ich tun musste. Das Tribunal war zu Recht anberaumt. Ich wachte auf und dachte: „Natürlich, genau, ich muss Rechenschaft ablegen, das ist es. Nicht nur die alten Texte euch wiedergeben und sagen ihr sollt die lesen, die waren wichtig und ich habe so viel darin gemacht und will auch selber weiter lernen und so. Obwohl das schon ganz schön ist als Vorbereitung: die Wege zu erinnern, die man mit anderen zusammengegangen ist<sup>2</sup>, als Arbeits- und Lebensweise, was getan wurde mit allen Sinnen, notieren. Sex nicht aussparen und Ehe nicht und Familie. Die Anforderungen des gewöhnlichen Alltags, das Private, das Öffentliche wirklich zusammenfügen, nicht nur einfach als Phrase benutzen. Es noch einmal gehen und berichten, das muss ich tun.“

Also bin ich nochmal die Reise zurückgegangen, welche Methoden ich anwandte<sup>3</sup>, im Umgang mit dem utopisch Visionären, im Verhältnis zu uns selber. Das habe ich ja schon gesagt, dass die Methodenfrage immer das Elementarste auch bei mir war. Als marxistische Feministin arbeitet man historisch-kritisch. Die Antwort jetzt ganz einfach: Man beginnt mit Engels, „*Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*“ (1880). Das ist zwar auch ein bisschen langweilig – und langwierig –, wenn ihr den Text jetzt mal angeguckt und nachlest und so. Wie da mit den drei großen Utopisten, Frühsozialisten genannt, umgegangen wird, und wie die auf den Schutthaufen der Geschichte geworfen werden. Stattdessen kommt heraus – ich hatte auch ein ganz langes Zitat, aber ich hab das jetzt weggekürzt, weil es euch zu zornig gemacht hätte und zu viel Zeit gebraucht. Es kommt heraus, dass die wirkliche Vernunft und die Gerechtigkeit bisher deswegen nicht in der Welt geherrscht haben, das kommt daher, dass man sie nicht richtig erkannt hatte. Es fehlt der einzelne, geniale Mann, der jetzt aufgetreten ist und der die Wahrheit erkannt hat. Von jetzt ab können wir mit diesem Glücksfall die Zukunft gewinnen. Das ist ziemlich klar und einfach dieses Zitat, es heißt sinngemäß: „Weg mit den großen utopischen Überschüssen, wir müssen alles wissenschaftlich und mit Vernunft machen.“ Oder vielleicht ein bisschen ermäßigt, mit Brecht, besser: „Mit Vernunft kann man zwar nicht alles machen, aber ohne Vernunft kann man nichts machen“. Das ist aus „*Die Mutter*“ (1906/1907), erzählt nach Gorki, da ist es schon ermäßigt.

---

<sup>2</sup> Siehe dazu z.B. Frigga Haug: Marxismus-Feminismus. Der im Gehen erkundete Weg. Argument Verlag 2018. Das Buch erzählt die Bildungsgeschichte eines Begriffs und zugleich die einer feministischen Marxistin: In der Erkundung eigener Praxen und Gewissheiten zeigt Frigga Haug Forschung als einen nicht nur Gesellschaft durchleuchtenden, sondern auch autobiographischen Prozess.

<sup>3</sup> Eine schöne Einführung dazu: Frigga Haug: Selbstveränderung und Veränderung der Umstände. Argument Verlag 2018. Chronologisch zieht sie Erkenntnis aus wissenschaftlichen Theorien und alltäglicher Praxis, erschließt Themen wie Kritische Psychologie, Erinnerungsarbeit, Moral, Gefühle, Angst, Literatur und Film, Erfahrung und Theorie, Subjektivität und Politik.

Aber wenn wir so vorgehen, Vernunft walten lassen, bleibt leider da immer noch ein ganz überwältigender Rest, etwas, was noch weitere Klärung braucht, speziell von Frauen.

Da habe ich wieder versucht, zurückzugehen: „Wie hab ich das gemacht und wann?“ Das Erste waren *Tagträume* von Frauen. Ich weiß nicht, vielleicht seid ihr gar nicht so verwachsen mit der Unterdrückung eurer selbst, dass ihr das auch mal praktiziert habt. Aber als ich das untersucht und vorgetragen habe, gab es Unmengen von Frauen, die viele Stunden am Tag damit verbrachten, sich zu entrücken – wie die Halbmenschen in dem Roman. Sich zu entrücken und zu träumen in eine andere Anordnung des völlig Gleichen: Nämlich sie hatten den gleichen Liebsten, aber alle Verhältnisse drum herum waren umgekehrt. Sie haben den beherrscht und bestimmt und imaginierten ihn in totaler Abhängigkeit und Lähmung und in Schrecken und dann traten sie auf und retteten ihn und ließen Gnade walten. Das wurde immer wieder vorgespielt, ihr müsst das wirklich mal nachlesen, sie sind abgedruckt in der Untersuchung<sup>4</sup>. Und da dachte ich, man erfährt das Leid, was sie haben, dass sie nicht wirklich anwesend sind, sondern woanders, aber nicht wissen wie wohin sonst.

Aber es ist doch dann dieses Tagträumen selbst keine praktische Perspektive für uns, so hab ich das nach der damaligen Analyse aufgegeben. Es hat mich auch in eine Depression geworfen, dann musste ich das Weiterforschen nach oder mit dieser Praxis auch aufgeben und bin auf die nächste Stufe gegangen.

Auch seit über 40 Jahren fragte ich. Was ist eigentlich mit der *Schuljugend*<sup>5</sup> los? Man muss früher anfangen mit Befreiungsarbeit, nicht wenn die Frauen schon fertig sind, sondern viel früher. Was ist mit der Schuljugend los? Welche Zukunftserwartungen hat die Schuljugend? Das hab ich viermal, alle zehn Jahre, wiederholt, um zu sehen, ob sie sich endlich, endlich anders im Leben bewegt haben. Methodisch ist das fantastisch, es bezieht die Jugendlichen ein, sie schreiben selbst, es wird mit ihnen diskutiert, was sie geschrieben haben und sie können wiederum diskutieren, was sie davon halten. Das ist eine Methode mit Rückkopplung, rein empirisch. Sie sind alle beteiligt, alle schreiben, später die Diskussion in der Klasse. Die Resultate ganz furchtbar knapp, viele von euch werden das kennen, weil ich das wirklich vier Jahrzehnte gemacht habe. Ganz verknüpft ist es ein bisschen sehr pauschal, aber es ist richtig so: Alle haben eine große Hoffnung auf Familie. Die Arbeitsteilung soll so bleiben wie sie ist, das Versorgt-werden. Bei den Mädchen himmelblau, alles wird wunderbar, mit zwei Kindern, ein Junge und ein Mädchen. Die Jungen haben eine Frau, zwei Kinder – ein Junge und ein Mädchen – und gehen in die Welt und erobern das Weltall, alles... sie sind engagiert. Ich sag euch nicht was in allen dreien kam, es blieb eigentlich immer relativ gleich, alle 10 Jahre. Zuletzt hab ich das gemacht nach dieser Willkommenskultur und nach dem Versuch, die verschiedenen Völker auf der Flucht, in unsere Schulen zu integrieren. Da dachte ich, wenn die Schulklassen alle durchmischt sind, dann wird es anders sein, denn jetzt werden sie auf die Probe gestellt. Aber das stimmt leider nicht: Was als Privatisierung der Einzelnen, als Vereinzelung der Einzelnen, dabei herauskommt, blieb ganz gleich. Nicht im Mobiliar, nicht in den Bildern, die sie brauchten, nicht in der Weise, wie sie schrieben, da waren sie

---

<sup>4</sup> U.a. in Haug, Frigga, »Tagträume. Dimensionen weiblichen Widerstands«, in: dies., Erinnerungsarbeit, Hamburg 1990, S. 151-74. Oder: Tagträume. In: Das Argument 147. Berlin 1984.

<sup>5</sup> z.B. Frigga Haug: Sternschnuppen: Zukunftserwartungen von Schuljugend. Argument Verlag 2006. Zuletzt in: DAS ARGUMENT 324 – Widersprüchliche Ressource Familie (2017)

sehr verschieden und man konnte die Kulturen und die Menschen erkennen, aber nicht in Bezug auf dieses Ziel. Das ist die Letzte gewesen.

„Was bedeutet das eigentlich für uns?“, dachte ich. Ich sag am Ende noch was dazu. Ich hab auch Zukunftswerkstätten mit der IG Metall nach Robert Jungk gemacht. Das war auch sehr schön, weil es eine Ist-Phase, eine Kritikphase und eine Phantasiephase hat, und in der Phantasiephase können sich die sonst nicht so Sprachmächtigen entfalten, indem sie Collagen machen. Da kann man ja die Stücke aneinandersetzen und also auch ganz lustig.

Aber wo kommen wir genau hin damit? Welche Perspektive jetzt? Das Resultat für mich von alledem war: Wir müssen das Geworden-Sein, die Vorurteile, wir müssen die bearbeiten, wir brauchen eine eigene Praxis der Bearbeitung des Geworden-seins. Weil sonst – das ist jetzt hier frei nach Willis<sup>6</sup>, aus der Stuart-Hall-Schule – weil sonst, sich die Einzelnen in ihre eigene Unterwerfung hineinarbeiten. Weil sie zwar widerständig sind, aber sie den Widerstand nutzen, um Unterwerfung herzustellen, wieder von vorne.

Nächster Akt war die Frauen-Redaktion des *Arguments*, auch eine Utopie. Weil die Frauen-Redaktion mit der Überzeugung angetreten ist, dass, da Wissenschaft allgemein ist und infogedessen immer für alle gilt, unser Eintritt in diese Runde ausreicht, und dann beißen wir uns schon durch die allgemeine Redaktion. Aber es zeigte sich: Das wird nicht gehen, die Kultur ist dermaßen männlich, die Wissenschaften sind dermaßen männlich, es funktioniert nicht, die Frauen arbeiten anders, stellen sich andere Fragen, haben andere Probleme, sind an anderen Stellen produktiv und so weiter. Wir brauchen eine Abschottung, wir müssen einen Raum für uns haben, wir müssen jetzt unter Frauen arbeiten.

Die Folge davon war, *Antonio Gramsci* zu lesen, und *Erinnerungsarbeit* zu entwickeln und zu betreiben, um unsere eigene Formung durch uns selbst, zumindest unsere Koproduktion zu erkennen. Das kennt ihr inzwischen schon fast auswendig, und wenn nein, lässt sich das auch leicht nachlesen<sup>7</sup>. Unsere erste Erinnerungsarbeit traf uns wie ein Schock, wir waren erschrocken, wie wir eingebaut waren in diese Gesellschaft, alle. Obwohl wir oben drüber erhaben waren und eigentlich die Avantgarde, waren wir drin – vollständig. Das war ein Schock und was uns das zusätzlich brachte, ist: Wir müssen unsere Sprache studieren, ein wichtiges absolut notwendiges Element für Erkenntnis unserer selbst ist die Sprache. Und zwar die Sprache von uns und dann die Sprache der Völker und das Übersetzen, von A nach B.

Die nächste Sache ist natürlich die Frauenbewegung, das machen wir aber alle, fühlen uns alle zugehörig. Wir sind irgendwie da drin und – das wisst ihr auch schon – mit dem ständigen

---

<sup>6</sup> Der britische Kulturosoziologe und Anthropologe Paul Willis hat 1977 eine Studie vorgelegt, in der er sich mit der Frage auseinandersetzt, „was Arbeiterkinder veranlasst, ihr schulisches Scheitern nicht nur in Kauf zu nehmen, sondern dieses selbst aktiv durch die Zurückweisung des schulischen Leistungsindividualismus und durch ihr schuloppositionelles Handeln zu bewerkstelligen“. Paul Willis: Spaß am Widerstand. Learning to Labour. Argument Verlag 2011.

<sup>7</sup> z.B. hier ein Leitfaden zur Methode von Frigga Haug: [https://feministischeherbstakademie2013.files.wordpress.com/2015/03/haug\\_leitfaden-erinnerungsarbeit\\_1999.pdf](https://feministischeherbstakademie2013.files.wordpress.com/2015/03/haug_leitfaden-erinnerungsarbeit_1999.pdf) Ein Beispiel hier im Protokoll sowie hier: <https://feministischeherbstakademie2013.files.wordpress.com/2013/07/beispiel-8-mc3a4rz.pdf> Als Buch: Frigga Haug: Erinnerungsarbeit. Argument Verlag 1990; 2. Aufl. 1993.

Zweifel an allem, welchen die Frauenbewegung trägt. Mit der politischen Lösung am Ende, nach Jahrzehnten geradezu, die Vier-in-einem-Perspektive mit den vier Säulen.

Aber wie lebt man das? Wie lebt man das gleichzeitig, die vier Säulen?

Die letzte Sache ist der Feminismus selbst: Feminismus ist selbst eine Utopie, eine ungeheure, und was bedeutet das? Was bedeutet das?

Das bedeutet, dass Feminismus in dieser Gesellschaft gar keinen Ort hat, zu dem wir flüchten können und uns wohlfühlen und alles ist schon gut, wenn wir beieinander sind. Sondern es bedeutet, dass wir in der Gegenwart in der Zukunft leben. Selber in der Zukunft leben und in der Gegenwart klarkommen müssen, damit, dass wir nicht in der Gegenwart leben, sondern in der Zukunft.

Das ist eine ungeheure Anforderung, die euch alle dann kalt erwischt, oder warm und gemütlich, und wo wir uns wechselseitig stützen oder heiß wie ein Schock, wenn wir uns selbst verändern müssen und damit beginnen. Die Folge davon ist, wenn wir uns mit Utopien befassen, können wir sie nicht bloß lesen, nicht bloß studieren, sondern wir müssen sie anprobieren. Mit allen Krisen und Verwirrungen, also wie man ein Kleidungsstück anprobiert. Mit allen Verurteilungen, mit Nöten, in Liebesbeziehung, in Eifersucht, in Angst, in Unsicherheit und in Sehnsüchten und in der Politik.

Jetzt nehme ich noch eine Forschungsweise auf. Ich hoffe, dass ich die Zeit nicht überzogen habe. Sage einen Satz zu den Zukunftserwartungen der Schüler, der Schuljugend. Ich bin sozusagen seit Babyzeiten Lehrer, denk ich mir, oder Lehrerin – wenn ihr das lieber hört –, nicht als Baby, sondern erst als ich einen kleinen Bruder hatte... Aber was bedeutet das bisher Entwickelte für uns als soziale Wesen in Intergenerationenverhältnissen, also selbst für die Weitergabe an die nächste Generation, etwa für die Schuljugend? Wir müssen einen Moment innehalten, wir müssen wirklich innehalten, ich würde gerne versuchen mit der jetzigen protestierenden Jugend „Ein Tag in meinem Leben in zehn Jahren“ zu machen, das Projekt, mit dem ich anfing, denn was bedeutet eigentlich etwa das ganze Leben im Alltag, bedeuten die Zweifel, die Veränderungsnotwendigkeiten, die sich aus der 4-in-Einem-Perspektive ergeben für die Jugend in Bewegung heute? Das ist ja eine völlig andere millionenfache Bewegung, die um den ganzen Erdball fast geht. Es ist doch so ungeheuer wichtig, dass das in unseren weiteren Kämpfen um Utopien zur Kenntnis genommen wird. Dann habe ich immer gelesen und es auch einfach wiederholt – ich weiß nicht, ob euch das auch so geht, dass ihr aus Zeitknappheit immer einfach einiges von wichtigen Menschen Gesagtes wiederholt, statt es selber durchzudenken und zu prüfen. Ich hab' das auch wiederholt: „Aber die sprechen ja nicht vom Kapitalismus und insofern ist es eigentlich total unpolitisch und wird auch wieder vergehen, ist also kurzlebig.“

Jetzt hab ich die kurzen Reden, vier, fünf Minuten, von Greta Thunberg in den verschiedenen Großinstitutionen, wo sie eingeladen wird und zu Werbezwecken benutzt wird, nachgelesen. Was sagt sie in der Hauptsache? In der Hauptsache sagt sie: „Ihr habt unsere Zukunft uns genommen, ihr habt uns die Hoffnung genommen, wir haben keine Hoffnung mehr. Wenn das so ist und ihr das nicht ändern könnt, dann müssen wir das System wechseln.“

Und was bitte anders wollt Ihr, als das System wechseln? Also ist doch das Andere drum herum falsch gewesen und wir sollten uns damit befassen. Was das bedeutet für unsere

Arbeit, mit uns und mit den Nachwachsenden, in der Welt, wie sie ist oder vielleicht noch für kurze Zeit ist.

# WORKSHOP 1

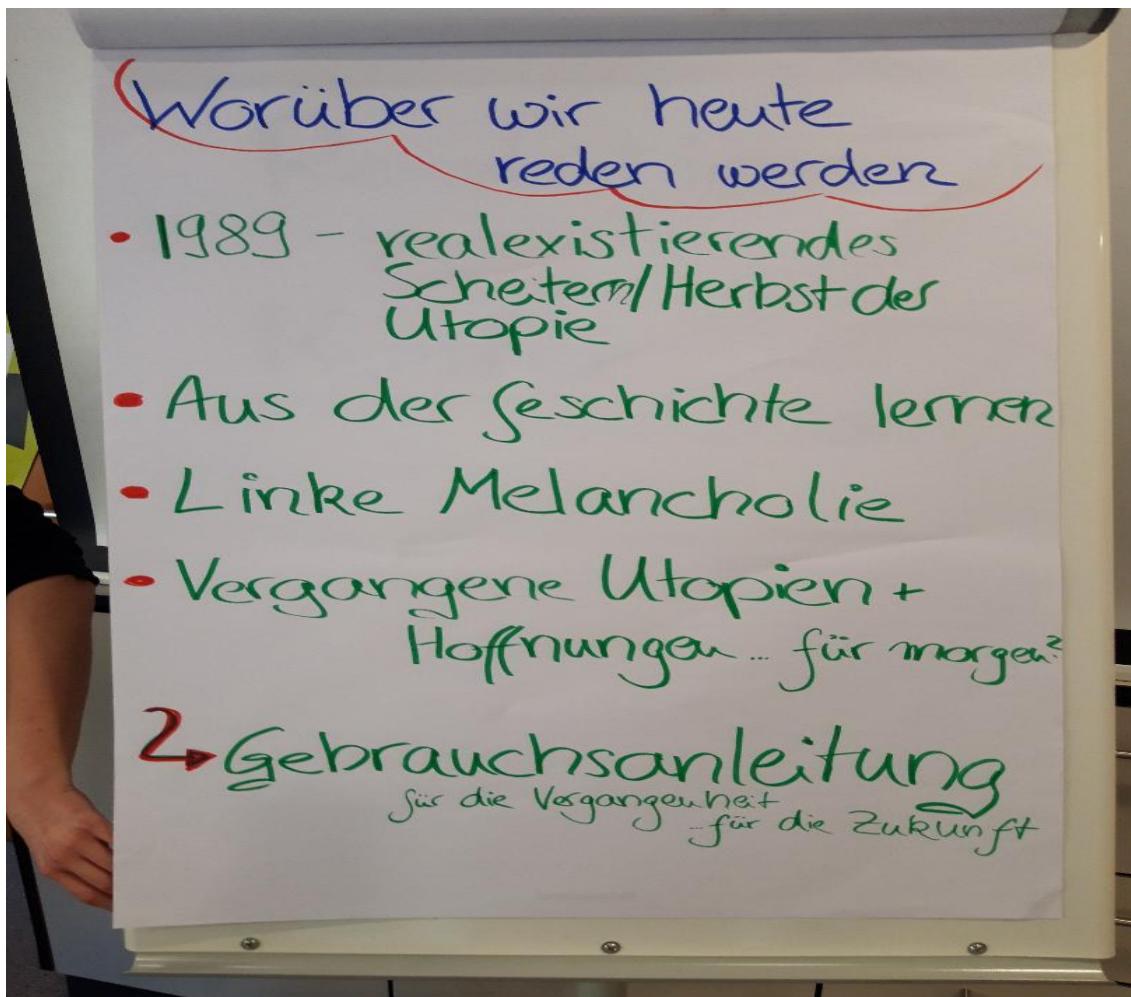
## KEINE UTOPIE IST AUCH KEINE LÖSUNG

mit Daniela Mehler-Würzbach und Nina Eumann

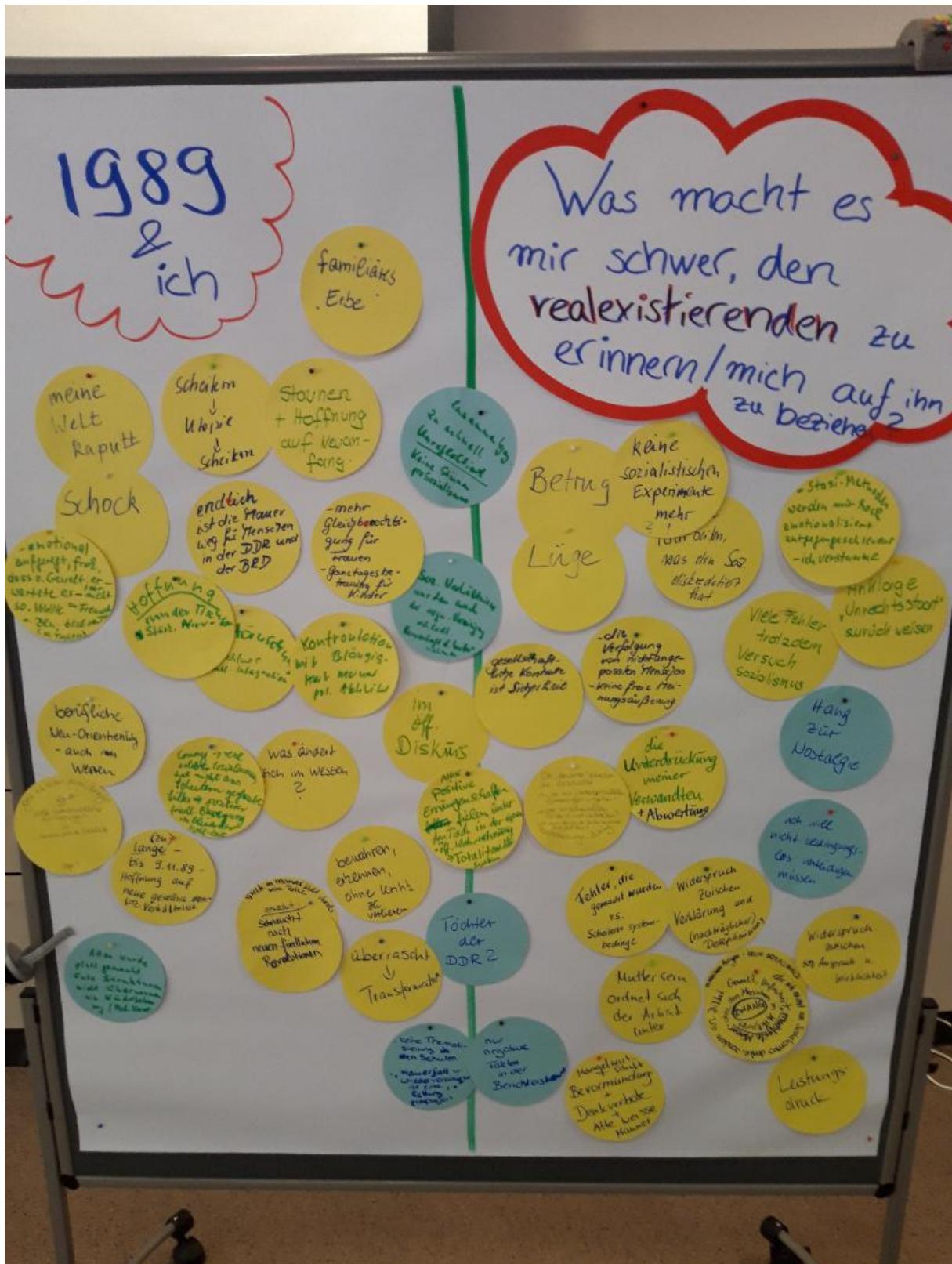
Ankündigung:

Wer nach vorne sehen will, darf nicht nach hinten denken? Im Gegenteil! Erfahrung macht weise und oft erst handlungsfähig. Gleichsam lastet die Vergangenheit realsozialistischer Experimente oft schwer auf der Unschuld des Traums von einer besseren Welt und dem guten Leben für alle. Seither muss sich jede Utopie die „Gulag-Frage“ stellen lassen: Wie hälst du es mit der realen Existenz? Wir wollen 30 Jahre nach 1989, einer Zäsur, die für viele als „Ende der Geschichte“ oder „Ende der Utopie“ galt, gemeinsam auf die Suche gehen nach einer Gebrauchsanleitung für die Vergangenheit – für die Zukunft: Was lernen wir aus früheren, vor allem feministischen Utopien – und womöglich auch aus ihrem Scheitern in der Praxis? Wir wollen der „linken Melancholie“ (Enzo Traverso) einen Platz in der Tradition einräumen und lernend aufbrechen zu neuen Ufern

Ablauf:



Im ersten Strang des Workshops gab es einen Input: Wie ist es mit den Gedenktagen vor allem zum Jahr 1989, dem Ende der DDR? Welchen Umgang hat und hatte die Gesellschaft mit dem real existierenden Sozialismus, wie ist unser Umgang damit? Ist das Ende der Geschichte erreicht und der Kapitalismus hat gesiegt?



Anhand der gehängten Karten wurde diskutiert in Bezug auf die Fragestellungen: Wie aus der Geschichte lernen? Wie gehen wir mit der „linken Melancholie“ um? Bergen die vergangenen Utopien nicht auch eine Hoffnung für das Morgen?

Folgende Diskussionsstränge waren die am meisten bearbeiteten:

Unsere Erinnerung ist immer eine reflexive Handlung und nimmt immer Bezug auf darauf, wo wir heute stehen und wie wir gelebt haben (in diesem Fall: ob im Osten oder Westen).

Durch die Verknüpfung des Nachdenkens über das „1989 und ich“ und der Frage, was es mir schwer macht, mich an die DDR zu erinnern, wurden Räume des Denkens geöffnet.

Die Diskussion um den Revolutionsbegriff bzw. Konterrevolution beinhaltete vor allem die Frage, ob es auch eine Revolution im Sozialismus geben kann und ob es sie gar gebraucht hätte.

Ein Ergebnis dieser Diskussionsstränge:

- Es fehlt uns was, was keinen Namen hat
- Wir leben als Feminist\*innen eine Utopie, haben aber keinen Ort
- Wir leben bereits in einer Utopie, die ständig im Wandel ist, wir nehmen Rückschläge hin, schöpfen Kraft und Wut fürs Weitermachen
- Versuchen zu entfliehen aus Ohnmacht und Starre
- Können gemeinsam konkrete Utopien entwickeln, indem wir uns gegenseitig von den gemachten Erfahrungen erzählen und die gemachten Erfahrungen an den Ansprüchen an die Welt, in der wir leben wollen, messen

### **Erkenntnisse:**

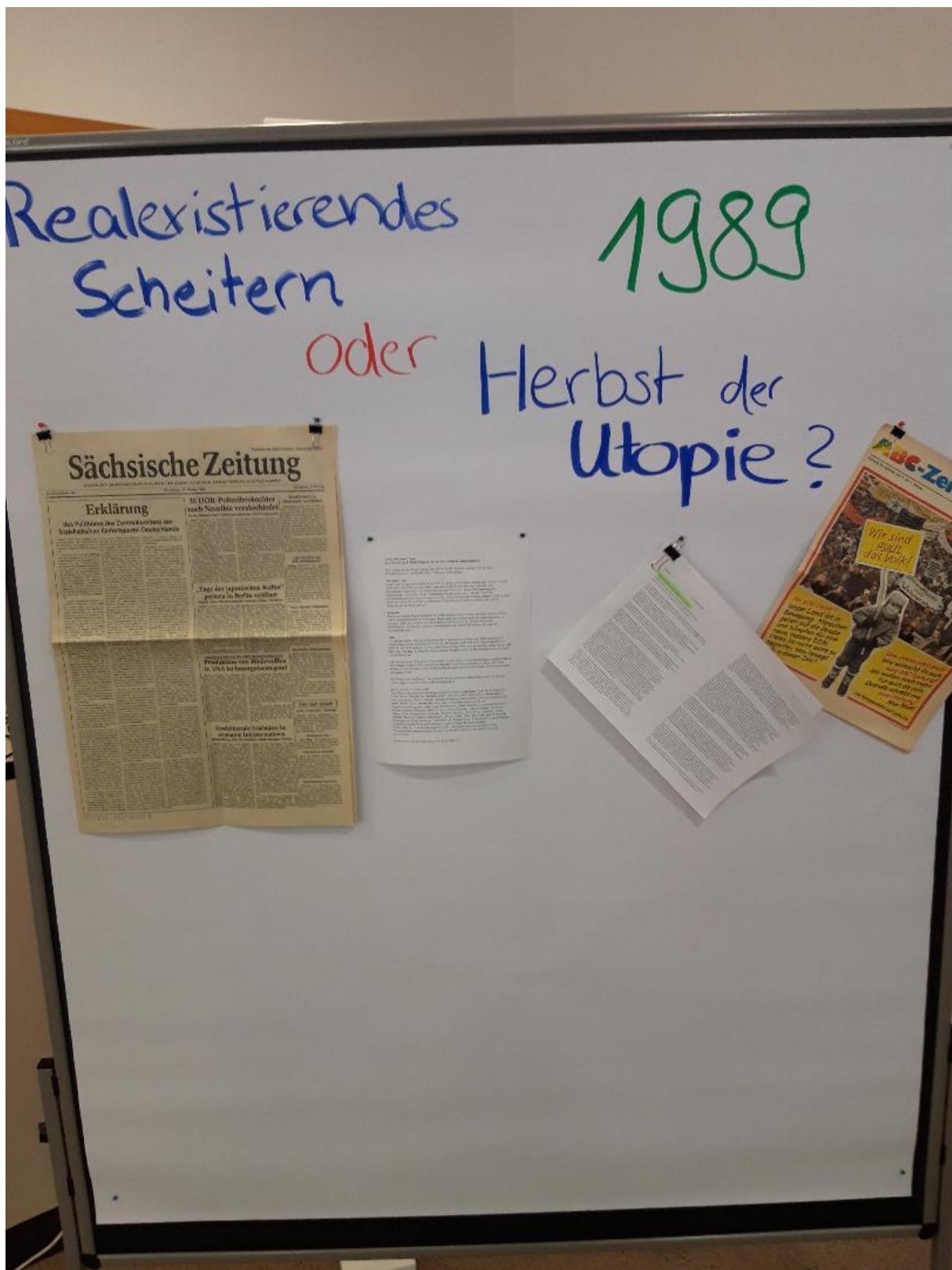
Unsere Utopie dreht sich auch um die Organisation von Reproduktionsarbeit

Wir müssen reden über die Vergesellschaftung von Reproduktionsarbeit und damit auch darum, wie wir leben wollen

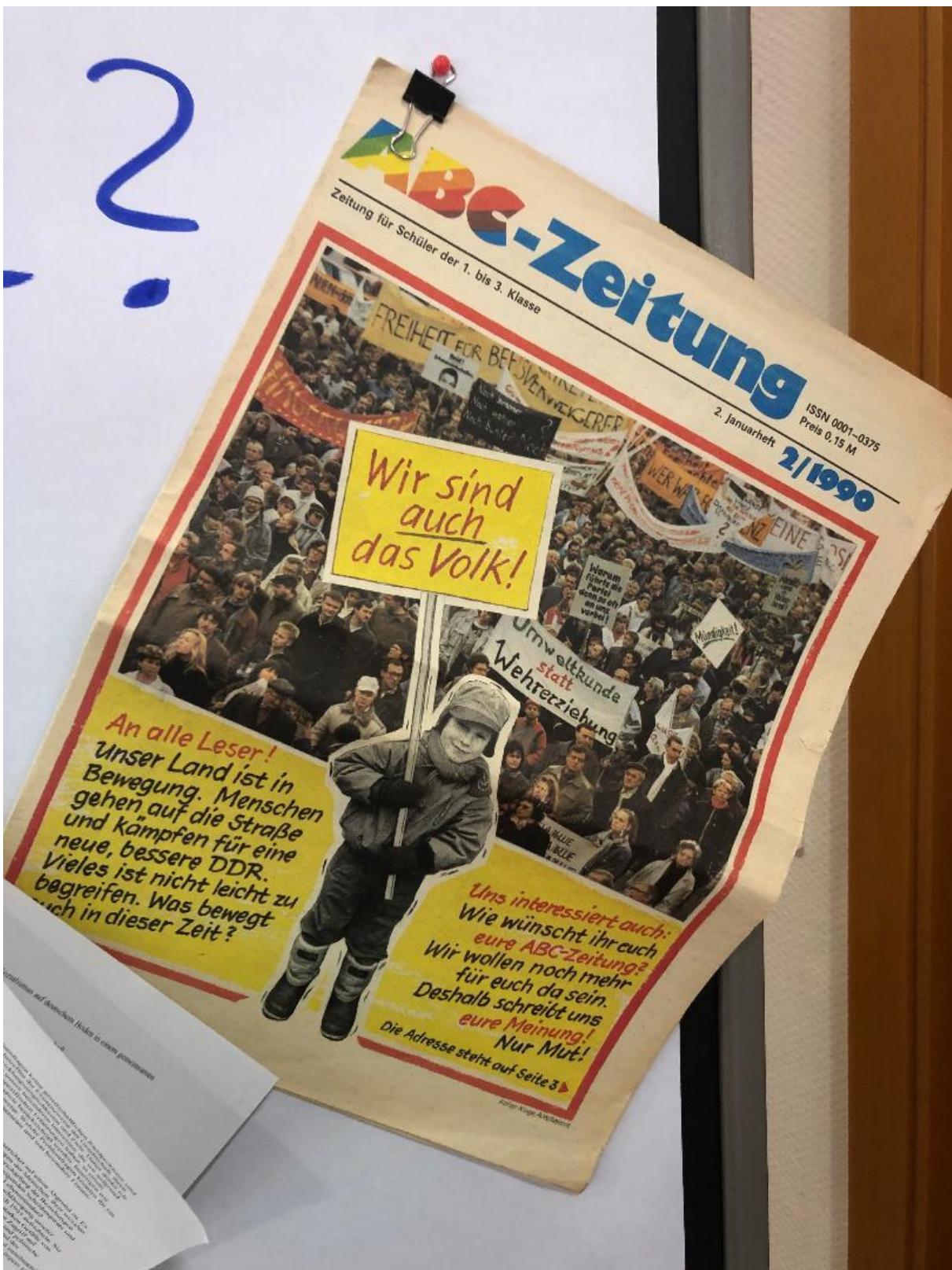
Welche Arbeitsbegriffe gibt es und wollen wir wirklich 40 Std in der Woche erwerbsarbeiten?

Unsere Utopie ist die 4 in 1 Perspektive und auch unter diesem Gesichtspunkt versuchen wir, den Versuch des Sozialismus in der DDR zu sehen (hier war die Diskussion um den Ehekredit in der DDR ein Punkt und die Frage, warum vor 1989 so viele Frauen auf der Straße und in den Protesten zu sehen waren).

Material aus der Zeit um 1989 zur Ansicht:









#### Literaturliste:

- Adamczak, Bini / Dost, Anna (2009): Willkommen im Club der linken Versager. Zur Geschichte des realexistierenden Scheiterns, in: arranca #40: Scheitern. Ever tried, ever failed?, online: <https://arranca.org/archive?path=%2Fausgabe%2F40%2Fwill-kommen-im-club-der-linken-versager>
- Bollinger, Stefan (1999): Die Revolution für den Sozialismus kam zu spät - 1989 zwischen letzter Chance und Thermidor, <https://www.rosalux.de/publikation/id/3347/die-revolution-fuer-den-sozialismus-kam-zu-spaet-1989-zwischen-letzter-chance-und-thermidor/>
- Demirović, Alex (2018): Sozialismus und Zurechenbarkeit, online: <https://www.rosalux.de/en/publication/id/39217/sozialismus-und-zurechenbarkeit/>
- Feindt, Gregor / Krawatzek, Félix / Mehler, Daniela / Pestel, Friedemann / Trimçev, Rieke: Entangled Memory. Towards a Third Wave in Memory Studies, in: History and Theory 53 (2014), S. 24-44, online: <https://d-nb.info/1119900131/34> (Zur Methode der verflochtenen Erinnerung)
- Medico International (2019): Häretikerin des Patriarchats (Gespräch mit Rita Segato), online: <https://www.medico.de/haeretikerin-des-patriarchats-17529/>
- Luxemburg, Rosa (1916): Die Geschichte der Sozialdemokratie, online: <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/luxemburg/1916/junius/teil1.htm>
- Luxemburg, Rosa (1919): Die Ordnung herrscht in Berlin, online: <https://www.marxists.org/deutsch/archiv/luxemburg/1919/01/ordnung.htm>
- Strohschneider, Tom (2019): «Es fehlt uns was, das keinen Namen mehr hat», online: <https://www.rosalux.de/publikation/id/41032/es-fehlt-uns-was-das-keinen-namen-mehr-hat/>
- Traverso, Enzo (2007): Gebrauchsanleitungen für die Vergangenheit, Münster
- Traverso, Enzo (2019): Linke Melancholie. Über die Stärke einer verborgenen Tradition, Münster

## WORKSHOP 2

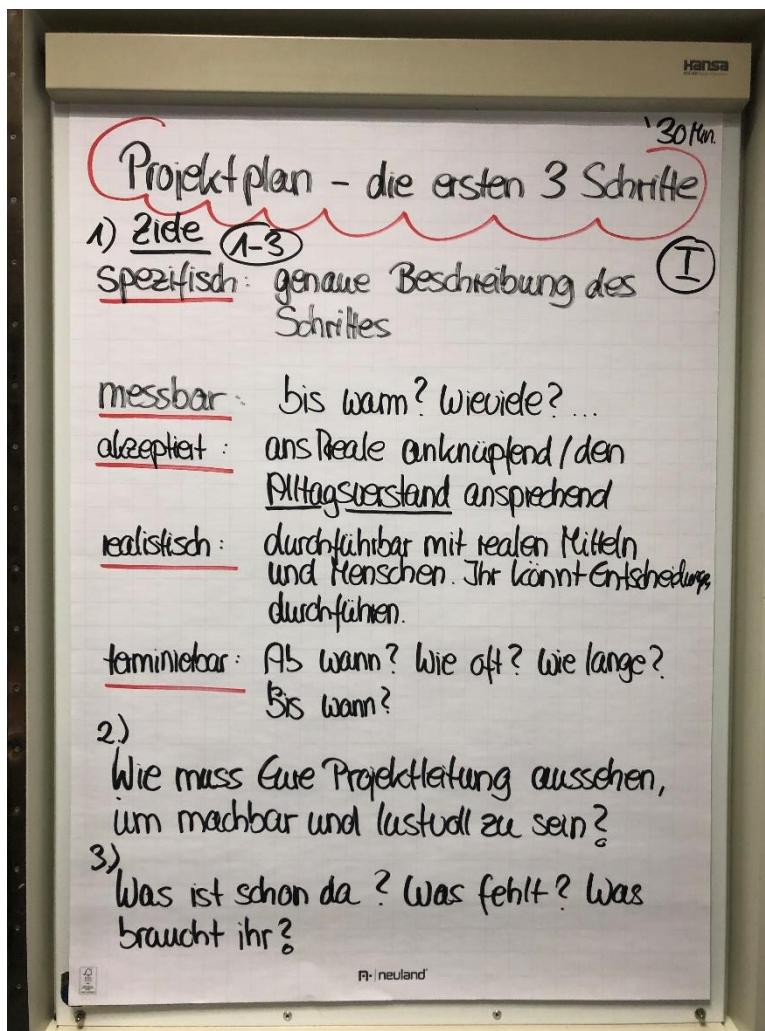
# MEHR VON UNS IST BESSER FÜR ALLE? ARBEITSKÄMPFE IN SOZIALEN BERUFEN ALS PROJEKTE IN EINE GESELLSCHAFT VON MORGEN

mit Katharina Schwabedissen

### Ankündigung:

Arbeitskämpfe werden nicht nur weiblicher. Sie werden auch anders. In kaum einem Bereich ist die Verbindung von gesellschaftlicher Spaltung, Unterversorgung und Ausbeutung enger an lohnförmige Arbeitsverhältnisse gebunden als in den sozialen Berufen – Berufen und Tätigkeiten, die weiterhin vor allem von Frauen ergriffen und bewältigt werden. Was als Liebesdienst lohnförmig wurde, ist längst als Produktion lebensnotwendig für alle, die jung oder alt sind und auf Hilfe angewiesen. In den sozialen Berufen hat der Kampf um die Bedeutung der notwendigen Arbeiten und ihrer Bedeutung für eine menschliche Gesellschaft längst begonnen und erobert von dort aus die gesellschaftliche Debatte um die Bedeutung von Menschlichkeit. Was lange als Utopie nicht mal erzählt wurde, ist heute Brennscheibe um die Frage nach Sozialismus oder Barbarei: Mehr Profit gegen mehr Menschlichkeit. Mehr private gegen öffentliche Struktur. Therapie, Bildung, Versorgung nach Kassenlage.

Wir wollen im Workshop anhand von Beispielen erarbeiten, welche Kämpfe Ansatzzpunkte für Transformationsprojekte sein können und wie jede einzelne von uns konkret damit beginnen kann.



## **WORKSHOP 3**

### **WELCHE UTOPIE FÜR MICH?**

*mit Frigga Haug und Melanie Stitz*

#### Ankündigung:

In diesem Workshop wollten wir gemeinsam herausfinden, aus welcher Erfahrung von Ungenügen, von Leid, wir aufgebrochen sind, um vom gemeinsamen Standpunkt von feministischen Marxistinnen Entwürfe für eine bessere Zukunft, eine Utopie vom guten Leben zu gewinnen. Denn wir leben ja auch in der Gegenwart in einer Zukunft, die es konkret noch nicht gibt, sodass wir uns in dieser Gesellschaft auch fremd werden können und jedenfalls einem ständigen Gegenwind ausgesetzt sind.

Die Teilnehmerinnen holten sich ihre eigene Notwendigkeit nach Änderung ihrer Lebensweise ihres Lebens, ihrer Beziehungen, ihrer Gefühle, ihres Wollens und Könnens ihrer Praxen ins Bewusstsein und macht daraus ihre Vision sinnlich erfahrbar als Lösung, als Bergbesteigung, und mit wem sie die ersten Schritte gehen konnte.

Als Methode nutzten wir die Erinnerungsarbeit nach vorn. Alle brachten einen eigenen Text mit von 1-3 Seiten zur Erfahrung: Als es mir gelang, aus meinem alten Leben auszubrechen und ein neues zu beginnen.

Im Workshop ging es zusätzlich zu unserem inhaltlichen Forschungsinteresse auch darum, die Methode Erinnerungsarbeit kennenzulernen.

- Eine Einführung gibt es hier: [www.roberthamm.net/wp/wp-content/uploads/2018/10/stitz-melanie-2018-Doku\\_Vortrag-Erinnerungsarbeit-nach-Frigga-Haug-1.pdf](http://www.roberthamm.net/wp/wp-content/uploads/2018/10/stitz-melanie-2018-Doku_Vortrag-Erinnerungsarbeit-nach-Frigga-Haug-1.pdf)
- Ein Leitfaden zur Methode von Frigga Haug: [https://feministischeherbstakademie2013.files.wordpress.com/2015/03/haug\\_leitfaden-erinnerungsarbeit\\_1999.pdf](https://feministischeherbstakademie2013.files.wordpress.com/2015/03/haug_leitfaden-erinnerungsarbeit_1999.pdf)
- Sowie ein Beispiel: <https://feministischeherbstakademie2013.files.wordpress.com/2013/07/beispiel-8-mc3a4rz.pdf>

Zunächst lasen wir jede für sich unsere insgesamt 10 Geschichten und trugen dann unsere durchaus unterschiedlichen Eindrücke und Leseerfahrungen zusammen. Auf unterschiedliche Weise waren alle von den Geschichten berührt, auch ob des Vertrauens und der Bereitschaft, die Erfahrungen von Krise und Aufbruch und die damit verbundenen Gefühle zu teilen. Etliche aus der Runde sprachen von ihren Zweifeln bis dahin, ob ihre Geschichte tatsächlich „passend“ oder womöglich „zu banal“ sei,

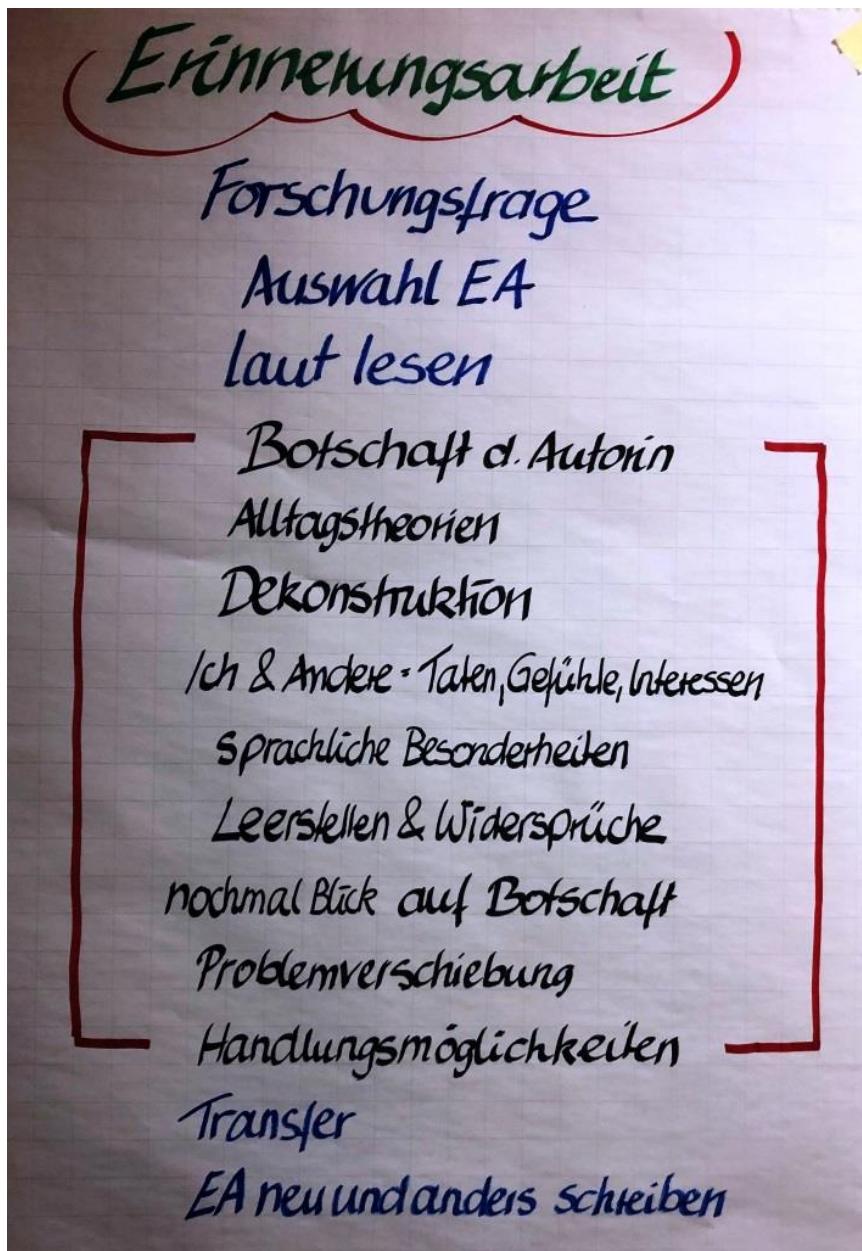
ob sie womöglich allein seien mit ihrer Geschichte usw. Wir reflektierten diese Gedanken als lehrreich im Hinblick auf die Hemmnisse, die es zu überwinden gilt, wollen wir Vereinzelung überwinden. Es beginnt damit, die eigene Erfahrung als wertvoll und durchaus „der Rede wert“ zu erachten. Einige berichteten, dass schon der Prozess des Schreibens für sie selbst produktiv und erhellend gewesen sei.

Behutsam sammelten wir erste Gedanken im Sinne eines Gesamteindrucks. Manche empfanden die Geschichten als hoffnungsvoll: der Aufbruch ins Neue ist offenbar möglich. Eine Teilnehmerin gab zu Bedenken, dass die Geschichten auch traurig oder zornig stimmen können, handeln sie doch alle von existierenden Missständen, die zudem fortduern, mögen die Autorinnen auch Auswege für sich gefunden haben. Etwa acht von neuen Geschichten führten zu einem (vorläufigen) Ende, dass die Autorinnen als gute Entwicklung zeichneten – sie bereuten zum Beispiel nicht, freuten sich auf die vor ihnen liegenden Möglichkeiten, waren zufrieden. Mindestens zwei Geschichten hinterließen einen anderen Eindruck, die Lösung scheint die Autorinnen noch nicht glücklich zu machen, z.B. wenn die Sehnsucht nach einem Kollektiv als offenbar unerfüllbar aufgegeben und sich daher der Theorie zugewendet wird. Tatsächlich scheint der Schritt ins Neue im Fokus zu stehen – wie der Ort aussieht, an dem die Autorinnen danach angekommen sind, wird eher wenig ausführlich beschrieben. Die Zukunft bleibt offen, aus den meisten Geschichten stellen sich die Autorinnen dem aber mit Zuversicht, Selbstvertrauen und Hoffnung. Ausführlicher dagegen wird in den meisten Geschichten das Leid, dass dem Aufbruch vorausging. In mindestens zwei Geschichten verrät die Autorin nicht, was sie tatsächlich zum Aufbruch gedrängt hat und was genau unerträglich geworden war. In manchen Geschichten spielte auf ganz unterschiedliche Weise auch Mutterschaft eine Rolle. Mitunter auch als Chance, Motiv und Anlass für Aufbrüche und Befreiung. Gleichwohl erscheint Mutterschaft auch in den Geschichten als riskantes Unterfangen und „vermintes Gelände“.

Alle Geschichten erschienen uns grundsätzlich geeignet. Anhand der Frage, mit welcher Geschichte wir die Erinnerungsarbeit erproben wollten, wählten wir einen Text aus. Die Autorin erzählt darin von drei in unterschiedlichen Kontexten durch Männer erfahrene Übergriffe, verbal und auch tätlich (grobes schubsen und anfassen). In zwei Fällen erhielten die Männer zudem rasch „Schützenhilfe“ durch andere Männer. Wir lasen den Text laut und dekonstruierten dann Schritt für Schritt gemeinsam den Text.

Grundlegende Prämissen der Erinnerungsarbeit lauten

- Wir konstruieren unsere Erinnerungen als plausibel und möglichst widerspruchsfrei.
- Mit unseren Geschichten ringen wir um Zustimmung.
- Unsere Geschichten erzählen auch davon, wie wir uns selbst als Subjekte (Unterworfene) in die Verhältnisse hineinarbeiten.
- Unser Verhalten ist stets „vernünftig“, angepasst auf den Rahmen, in dem wir uns handlungsfähig wähnen. In diesem Sinne kann auch selbstschädigendes Verhalten „vernünftig“ sein – z.B. in einer unerträglichen Situation zu verharren, weil keine Alternative in Sicht oder zu riskant zu sein scheint.
- Wie wir uns konstruieren hat Folgen auch für unser Verhalten in der Zukunft.
- Es braucht ein Kollektiv, dass solcher Art Lernen und Selbtkritik möglich macht und anderes Verhalten absichert.



## Botschaft der Autorin

*Was will uns die Autorin sagen bzw. mit ihrer Geschichte lehren? Diese Frage kann zu sehr langen Diskussionen in der Gruppe führen. Schlussendlich gilt es, einen gemeinsamen Nenner zu formulieren und nicht allzu lange an einzelnen Formulierungen zu feilen, sofern die Kernaussage von allen geteilt wird. Die Versuchung ist groß, die Geschichte nachzuerzählen. Es braucht Übung, die Botschaft möglichst kurz und prägnant zu formulieren.*

Sie kann das Verhalten der Männer nicht ändern. Sie will nicht mehr an sich zweifeln und daran, „normal“ zu sein. Sie wird üben, ihre Gefühle als Waffe zu benutzen und allzu riskante Situationen vermeiden.

## Alltagstheorien

*Wir alle machen uns auf die Wirklichkeit einen Reim. Im Erzählen neigen wir dazu, unsere Geschichten plausibel und nachvollziehbar zu machen, Ereignisse als logisch oder gar zwangsläufig und unser Verhalten als vernünftig und begründet darzustellen. Insofern gründen unsere Erzählungen immer auch auf Alltagstheorien, die wir als „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“ verinnerlicht haben. Sie stellen auch das Inventar unseres Alltagsverständes dar (Gramsci). Im Alltagsverständ können auch widersprüchliche Theorien nebeneinander existieren, auf die wir uns je nach Bedarf beziehen (z.B. Auf jeden Topf passt ein Deckel und gleich und gleich gesellt sich gern. Das Glück ist mit den Dummen und jeder ist seines Glückes Schmied.). Alltagstheorien können wie Vorurteile funktionieren: Sie strukturieren auch unsere Wahrnehmung (wir werden sie immerfort bestätigt finden...) und unser Verhalten (wir meiden womöglich Erfahrungen, die unsere Alltagstheorien in Frage stellen könnten. Oder wir klassifizieren andere Erfahrungen als Ausnahme, die doch nur die Regel bestätigen). Sie zu benennen ist ein erster Schritt, um sie kritisch reflektieren zu können: Stimmen diese Theorien eigentlich? Was folgt aus ihnen?*

- (Manche?) Männer sind wie sie sind und werden sich nicht ändern.
- Männer halten zusammen.
- Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Darum sollten Frauen gefährliche Situationen vermeiden.
- Nachts, allein unterwegs, ist es für Frauen besonders gefährlich.
- Frauen, die laut werden, gelten (womöglich zu Recht?) als „zickig“, „hysterisch“, „verrückt“.
- Man/ frau ist für ihre Gefühle verantwortlich.

## Selbstkonstruktion

In den folgenden Schritten werden ausschließlich die Taten (Verben) der einzelnen Akteur\*innen aufgelistet. Auch „unsichtbares“ Verhalten zählt dazu, wie denken oder meinen (ein wichtiger Befund, wenn eine Protagonistin bzw. ausschließlich innerlich handelt...). Ebenso werden Gefühle sowie Interessen / Motive aufgelistet, sofern sie explizit benannt werden. Hier neigt die Gruppe mitunter dazu, Gefühle und Motive empathisch hineinzulesen, so als seien diese doch „naheliegend“ oder „selbstverständlich“. Die Chance der Erinnerungsarbeit besteht jedoch gerade im produktiven Befremden und basiert auf der Grundannahme, dass nichts davon „selbstverständlich“ und also „zwangsläufig“ ist. Genau hier können wir uns selbst auf die Spur kommen und erkennen, auf welche Weise wir uns selbst in die Verhältnisse hineinarbeiten.

Auf dieser Grundlage wird später herausgearbeitet, wie die Autorin sich und die anderen konstruiert.

Taten	Stehen (II), warten, radeln, schimpfen, schreien, atmen, sammeln, erinnern, ausbezahlen, sich empören, sich aufregen, verzehnen, abbrechen, glauben (II), testen, beginnen, fühlen, sich selbst als Opfer sehen, reagieren
Gefühle	Unsicher (II), aufgebracht, voller Zweifel, wütend, empört (III), Scham, Schuld, sich selbstbestimmt fühlen
Motive / Interessen	Will Wege finden, will kreativ, leicht und spielerisch umgehen, will sich selbstbestimmt fühlen, will anders reagieren

Die Verben sind in ihrer Qualität eher defensiv und beschreiben Verhaltensweisen, die die Autorin selbst ablehnt. Anderes Verhalten ist in die Zukunft verlegt und will erst noch erfunden und erprobt werden („kreativ und spielerisch“). Die Autorin schildert auch das (zumindest gedankliche) Erproben anderer Verhaltensweisen und ihren Aufbruch aus der Opferrolle. Es fällt auf, dass dazu keine Gefühle genannt werden. Denkbar wären z.B. auch Stolz, diebische Freude, Triumph....?

## Konstruktion der anderen

	Taten	Gefühle
Radfahrer 1	Quetschen, entgegen, Kopf schütteln, fahren, grinsen, sagt „Weiber“	verächtlich
Radfahrer 2	Überholen, rufen	
Polizei	Nimmt weder Kennzeichen noch Ausweis auf	
Schauspieler	Fasst zwischen die Beine, beschwert sich, versichert	fühlt sich öffentlich vorgeführt
Taxifahrer	Sagt, bedrängt verbal	
Regisseurin		

Zu den Motiven und Interessen der anderen finden wir keinerlei Hinweise im Text. Sie bleiben also ein Rätsel – wohl wie der Autorin auch. Wir könnten, wollen aber nicht mutmaßen. So erscheinen die anderen „an sich“ feindlich gesinnt, es scheint keine Möglichkeit zu geben, über Gefühle und Motive in Auseinandersetzung zu kommen. Die Polizei, „dein Freund und Helfer“, wird durch Unterlassung tätig. Die Botschaft der Autorin findet in der Konstruktion der anderen ihre Bestätigung.

### Sprachliche Besonderheiten

*In diesem Schritt werden sprachliche Besonderheiten gesammelt und auf ihre Wirkungen und Effekte hin befragt, siehe dazu auch die Liste im Anhang. Die Methode zielt darauf, uns in die Lage zu versetzen, Sprachkritik zu üben – auch als eine Form der Selbstkritik und Kritik an den Verhältnissen. Es geht um die Frage, auf welche Weise wir Politik mit Sprache machen – und Sprache Politik mit uns. Die Methode kann uns dabei unterstützen, uns von sprachlichen Nahelegungen zu emanzipieren. siehe dazu den Artikel „Schaffen wir einen neuen Menschentyp“ von Frigga: [http://www.friggahaug.inkrit.de/DA252\\_FH.pdf](http://www.friggahaug.inkrit.de/DA252_FH.pdf)*

- Unpersönliche Subjekte bestimmen die Handlung
  - Hände, Stimme, Gedanken, Wut, Empörung, Unmut... führen ein „Eigenleben“, als seien sie der Autorin äußerlich. Insbesondere die Wut erscheint als eigenmächtige Akteurin, zu der sich die Autorin, wie sie schreibt, ins Verhältnis setzen will bzw. mit der sie einen Umgang finden will.
  - mehrfach „Es“ (III), die Situation (6), Dilemma: wo unpersönliche Subjekte handeln, erlebt sich die Autorin nicht als wirkmächtig
- viele Fragen machen die Zweifel der Autorin anschaulich.
- Viele Zitate / wörtliche Rede verleihen den Eindruck von Authentizität
- Wiederholungen wirken suggestiv
- Aufzählungen und wenige Kommata erhöhen das Tempo, erzeugen den Eindruck von Atemlosigkeit und Überwältigung
- Unvollständige Sätze, Assoziationen laden dazu ein, die Leerstellen zu füllen – vgl. dazu hypnotische Sprachmuster nach Erickson, lässt sich auch im Verkaufsfernsehen studieren: <https://www.hypnoseausbildung-seminar.de/hypnoseinfo/nlp-hypnose/milton-modell/> Traumreisen arbeiten auch damit. Die Unbestimmtheit der Sprache erlaubt es, dass alle sich reibungslos „einlassen“ können, jede stellt sich dann eben einen anderen „Baum“ oder „Strand“ oder „Glück“ vor.

### Leerstellen

- Gefühle und Interessen der anderen
- das Verhalten/ die Reaktionen, die Gefühle und Motive der Regisseurin, die über das übergriffige Verhalten informiert wird und zudem in einer machtvollen Position ist. Auch die Situationen auf der Straße, z.B. an der Ampel sind seltsam menschenleer, bevölkert nur von sich verbündenden Männern.

## **Widersprüche**

- Wut und Empörung sollen einerseits zu „Freundinnen“ und „kreativ und spielerisch“ eingebunden werden, andererseits sollen sie „kanalisiert“ und „kontrolliert“ werden.
- Einerseits erscheint die Wut selbst das Problem zu sein, andererseits ist sie auch eine Ressource, welche die Autorin künftig nutzen will. Ist es dann eigentlich noch dieselbe Wut?

## **Blick auf die Botschaft und Problemverschiebung**

Auf Grundlage der gemeinsamen Analyse hat sich das Problem von den Männern, die sich nicht ändern werden, verschoben hin zu der Frage, ob und inwiefern eine solche Grundannahme nützlich ist. Das Begehr nach und Hoffnung auf Veränderung wäre damit aufgegeben, „die Männer“ werden nicht weiter damit behelligt. Wenn wir uns auf solche Weise als allein, umgeben allein von feindlich handelnden Männern, konstruieren, kann es kaum Hoffnung geben. Es bleibt nur der Weg, sich selbst zu verändern – um dem Vorwurf, „hysterisch“ zu sein, keine Nahrung zu geben – oder sich zu beschränken und z.B. Taxifahrten zu meiden. Es bleibt als Frage, inwiefern das neue Verhalten „die Männer“ zur Veränderung zwingt. Oder geht es tatsächlich ausschließlich darum, am eigenen Empfinden zu arbeiten? Sich aus der Beschämung zu arbeiten, den Vorwurf, „verrückt zu sein“ zurückzuweisen (die Welt ist es!), ist vielen von uns in der Runde vertraut und ein wichtiger Schritt zur Befreiung. Was folgt daraus?

Wie viele unserer Widerstandsformen enthält auch diese Strategie ein Moment der Unterwerfung, z.B. unter die Definitionsmacht, was „hysterisch“ bzw. angemessen sei.

Die Diskussion machte deutlich, wie vertraut allen in der Runde auf die eine oder andere Weise dieses Problematiken sind.

## **Handlungsmöglichkeiten**

Verbündete zu finden erscheint als zentrales Moment, um weitere Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen. Dazu gilt es, den Blick für die anderen zu öffnen.

Sinngemäß Brecht (das Original im Wortlaut und die Quelle haben wir nicht zu Hand): Nicht klagen, wie der Fisch im Netz gefangen ist, sondern studieren, wie das Netz geworfen wurde.

## Reflektion der Methode

Schlussendlich haben wir gute 3 Stunden an dem Text gearbeitet und dabei immer wieder innegehalten, um die Methode zu erklären und zu diskutieren. In einer geübten Gruppe, die immer wieder prüft, ob die Diskussion noch fruchtbar ist oder der nächste Schritt gegangen werden kann, dauert eine Erinnerungsarbeit in der Regel ca. 2 Stunden. Eine erfahrene Moderation ist dabei nützlich. In der Erinnerungsarbeit geht es weniger um die Autorin, sondern um den Text als Material exemplarisch für unsere Vergesellschaftung als Frauen, an der wir selbst aktiv mitarbeiten. Alle lernen dabei über sich selbst. Die Erkenntnisse können befreiend und zugleich schmerhaft sein. Dafür ringt die Gruppe während des ganzen Prozesses gegen ihre Neigung, empathisch mitzufühlen, das Leiden zu teilen und zu bestätigen. Womöglich ist es aber gerade solcherart liebevolle, solidarische Kritik (die immer auch Selbstkritik ist), die uns gemeinsam und für die Zukunft Handlungsfähigkeit gewinnen lässt, und so am Ende besser nährt und viel mehr wärmt als jedes Mitgefühl. Solcherart Vernunft hat einen „Wärmestrom“, so Frigga, in Anspielung auf Bloch und „Das Prinzip Hoffnung“, siehe dazu:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Das\\_Prinzip\\_Hoffnung](https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Prinzip_Hoffnung)

Exemplarisch in Fazit zum Workshop von Hannah: „Den Workshop zur Erinnerungsarbeit empfand ich als vielseitig bereichernd. Ich erkannte mich in vielen der Erzählungen wieder, sowohl in den Erfahrungen von Leid wie auch in den von den Protagonistinnen eingeschlagenen Handlungswegen. Wie erstaunlich, dass es uns als Kollektiv gelang den Text so umfassend zu begreifen. Eine offene Frage bleibt für mich, wie wir die Methode noch weiter vorwärts gewandt anwenden können.“

## Erinnerungsarbeit - Besonderheiten

SPRACHE	Beispiel	Wirkung /Effekte
Passiv-Fomuli-erungen /-kon-struktionen	die Genossinnen werden mobilisiert; ein Paar wird verheiratet....	Das Passiv sagt nicht, „wer was tut“, sondern „wem was widerfährt“ – oftmals werden auf diese Weise die handelnden Personen getilgt. Aus etwas Aktivem wird ein passives Widerfahren, so können auch Motive und Verantwortlichkeiten getilgt werden
Unpersönliche Subjekte / Animatio-nen	Der Streik führte Veränderungen herbei; eine Idee kam auf; der Klimawandel verursacht Fluchtbewegungen, Trauer überkam mich...	Dinge treten als Handelnde auf, es kann der Eindruck höherer Mächte entstehen, die selbstständig agieren und nicht beeinflussbar sind; getilgt werden handelnde, verantwortliche Subjekte

Hilfsverben	Können, wollen, möchten...	Schwächen Handlungen ab
Sprachliche Armut / Redundanz	Sehr häufig: sie sagte / er sagte...	Kann auf die Armut der Lage verweisen, es gibt entsprechend wenige Handlungsoptionen
Negierte Verben	Sie rannte nicht, sie wehrte sich nicht	Handlungsoptionen werden verworfen oder stehen nicht zur Verfügung (Leerstelle: Was also dann?)
Kausalitäten	Weil, deshalb, wenn - dann	Lädt evtl. eine Alltagstheorie zu übernehmen – auf Widersprüche prüfen
Verallgemeinerungen	Man, es ist immer so..., immer, ständig, alle, jeder...	Entindividualisierung, eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten
Klischees	Erscheint wie ein Textbaustein oder macht ein ganzes Feld an Assoziationen auf, „typisch...“, funktioniert als sprachliche Nahelegung	Stellt Fragen still, soll erklären
Stilmittel	(Viele) Adjektive, Metaphern, rhetorische Fragen, auffällig lange oder kurze Sätze, wörtliche Rede, Absätze, Aufzählungen, poetische Sprache usw..	Jeweils Wirkung prüfen

LEERSTELLEN		
Es fehlen Wünsche / Interessen	Es werden nur Tätigkeiten aufgelistet, ohne Erklärung	Verhalten erscheint evtl. unlogisch oder irrational
Es fehlen Gefühle	Gefühle werden nicht explizit genannt (Obacht vor der Versuchung, welche hinein zu interpretieren)	Emotionale Distanz
Es fehlen Taten	Handlungen werden vor allem als erinnerte, gedachte, erwogene vorgestellt	Wirkung prüfen: Distanzierung vom Geschehen, „Entwicklung“, Unterschiede damals-heute / inneres Erleben – sichtbares Tun; Protagonistin als passives „Opfer“, der etwas widerfährt, als am Geschehen Unbeteiligte

Es fehlen ICH oder ANDERE	z.B. durch Passiv-Formulierungen, unpersönliche Subjekte usw.	ICH oder ANDERE sind nicht Teil des Geschehens, Distanz
<b>WIDERSPRÜCHE</b>		
Inhalt und Form	Der Inhalt erzählt von großer Aktivität, im Text tauchen aber kaum aktive Verben auf; das Fazit steht konträr zur Geschichte...	
Logik	Vermeintlich kausale Zusammenhänge sind nicht plausibel	



## **WORKSHOP 4**

### **BILDER DER UTOPIE – UTOPIISCHE BILDER**

*mit Elena Simon*

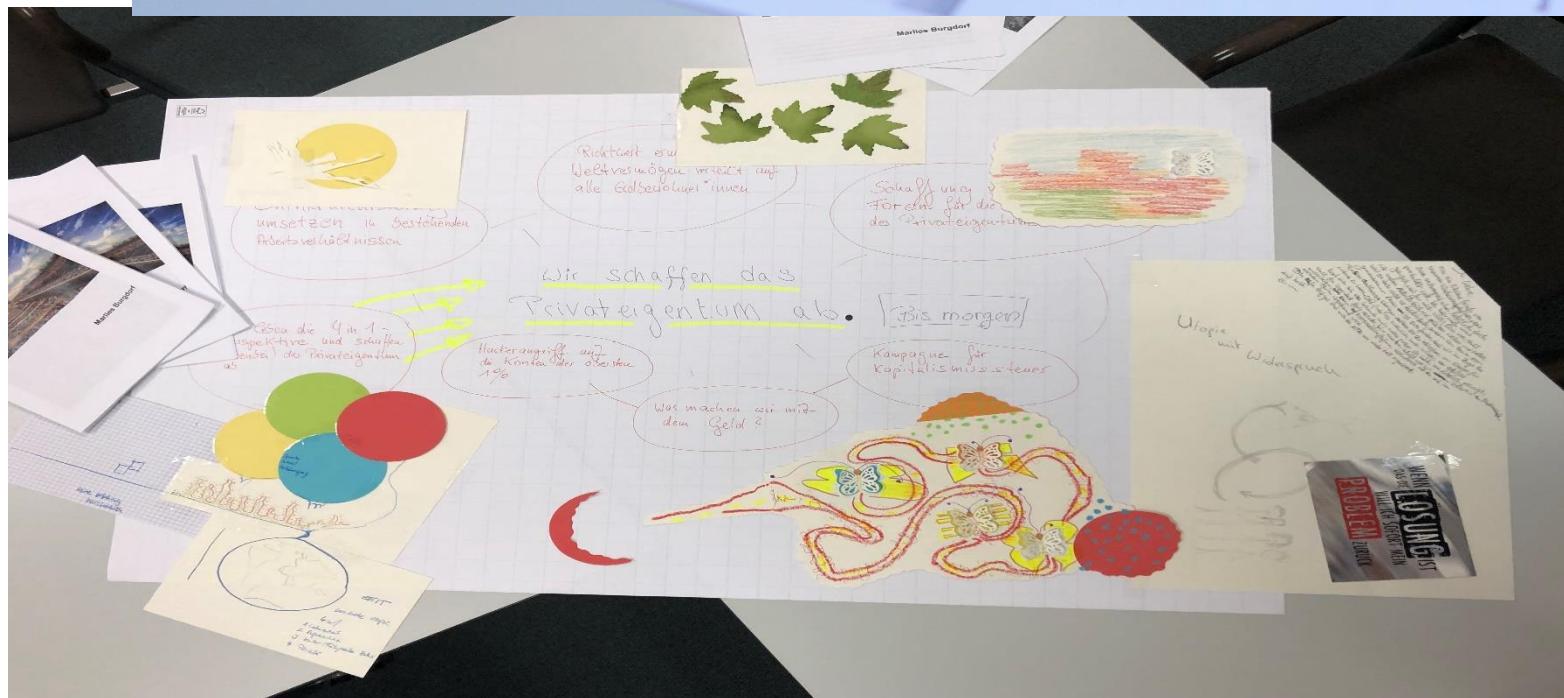
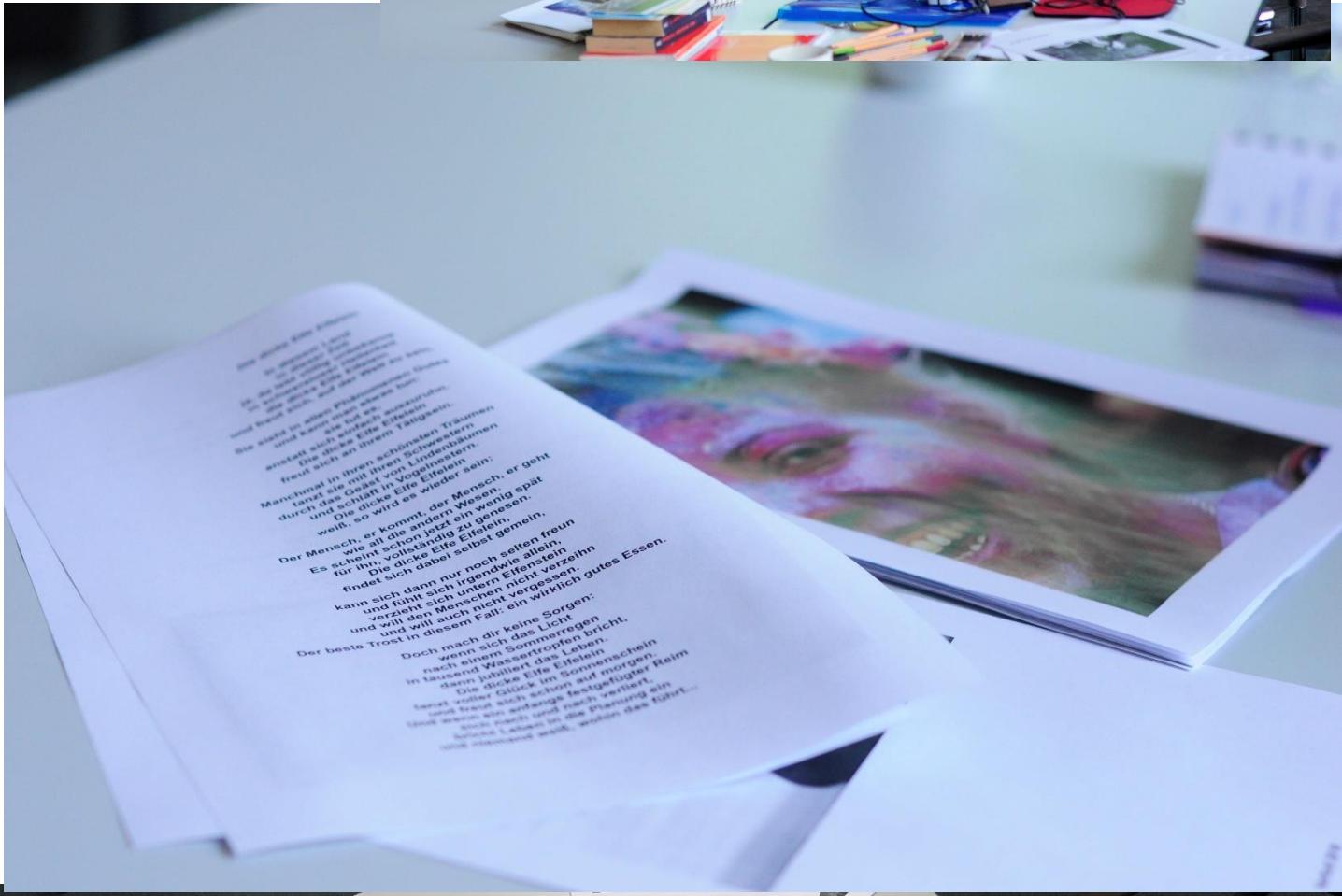
#### Ankündigung:

Zukunft wird mit Mut gemacht. Die Bilder der Zukunft, die auf uns einprasseln, sind allerdings alles andere als mutmachend: Überschwemmungen, Kriege, Katastrophen, Menschen, die vor Tornados flüchten, sich vor Sicherheitskräften verstecken, hektisch auf ihren Smartphones tippen. Es gibt zig-Tausende Bilder, die sich einbrennen und die Dystopie erfahrbar machen und dadurch realistisch scheinen lassen.

Aber was ist mit der Utopie? Von Science-Fiction über Realsozialismus – utopische Vorstellungen scheinen menschenleer, technokratisch und oft beunruhigend harmonisch. Es scheint fast, als wäre in der hegemonialen Bildordnung der Utopie alles zum Problem erklärt worden, was uns menschlich macht. Wie können wir uns selbst wieder in die Utopie zeichnen? Welche Bilder brauchen wir vielleicht, um sie (wieder) realistisch werden zu lassen? Wie sieht sie aus, unsere Welt frei von Patriarchat und Ausbeutung? Brauchen wir dazu bildliche Vorstellungen oder gerade den Freiraum, den die Leerstelle lässt? Mit der Methode der „Postkarten aus der Zukunft“ wollen wir uns daran herantasten, sehen welche visuellen Räume wir erschließen können und uns ein Bild von der Zukunft machen.

Materialen werden bereitgestellt – aber bringt gerne auch eigene Farben, Fotos und alles mit was euch dazu einfällt.

- Inspirationen und Denkanstöße findet ihr vielleicht auf den Seiten von
- Tania Bruguera: <http://www.taniabruguerart.com/cms/883-0-2017.htm>
- Sandra Ramos: <https://www.sandraramosart.com/>
- Mary Kelly: <http://www.marykellyartist.com/circa.html>
- Camilla Soato: <https://www.artsy.net/artwork/camila-soato-imundas-e-abencoadas-0>
- Oder im Bild von Cheri Samba: Porte de Namur ! – Porte de l'Amour ?  
<https://www.kaaitheater.be/en/agenda/postcards-from-the-future-porte-de-namur>



## **WORKSHOP 5**

### **„what is Love?“ - Liebe als Utopie**

*mit Anna Conrads und Pamela Strutz*

Ankündigung:

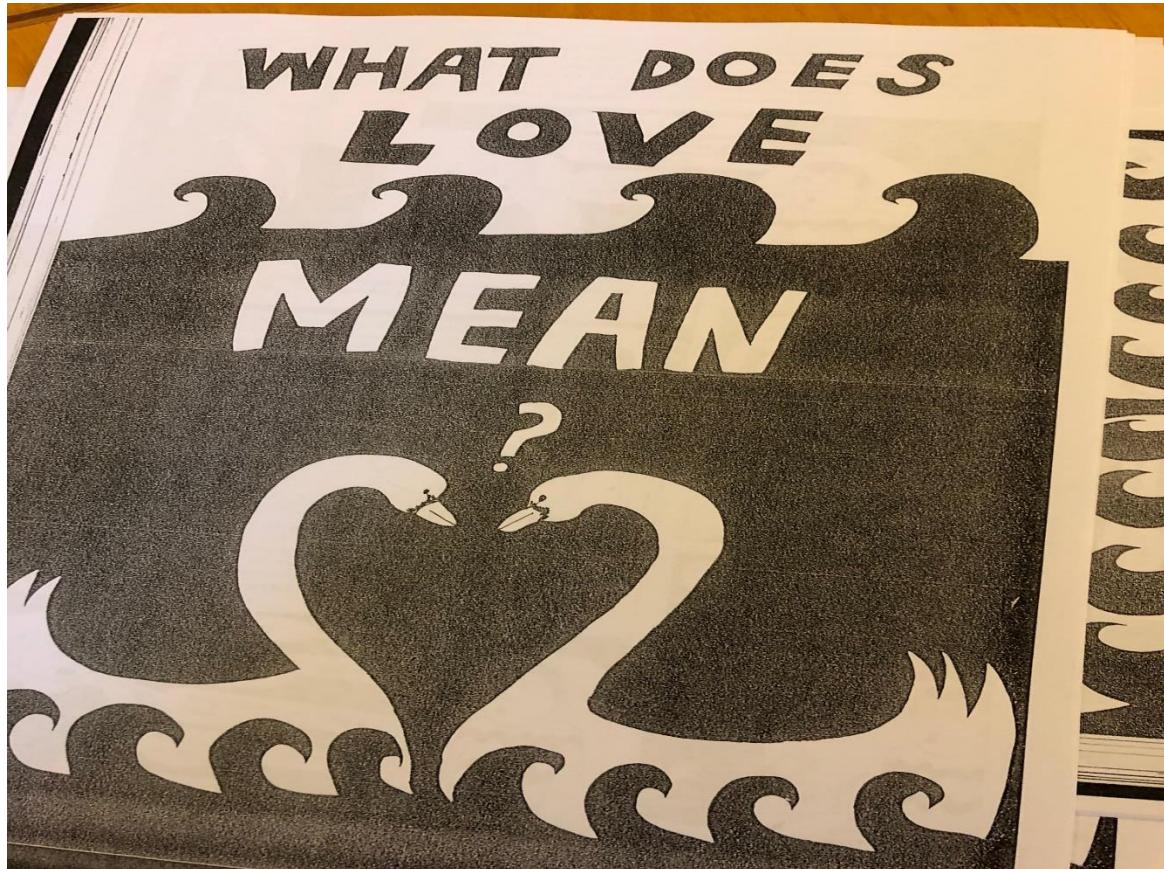
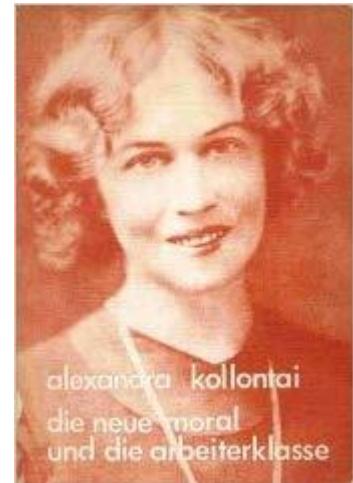
Wie ist das Verständnis von Liebe in die gesellschaftlichen Verhältnisse verstrickt?  
Was passiert, wenn wir an diesen Stricken zerren? Welche Rolle spielen Tugend und Moral? Wie fügen wir uns „aus Liebe“ in die herrschende Arbeitsteilung? Diese Fragen wollen wir gemeinsam stellen, Erkenntnisse gewinnen, Widersprüche aufdecken.

Gelesen wurden:

Haug, Frigga (Hrsg.): Frauenformen, 1981, als 4. aktualisierte Auflage veröffentlicht unter Erziehung zur Weiblichkeit, 1991: [www.friggahaug.inkrit.de/documents/Opfer\\_oder\\_Tater\\_fuerFrigga.pdf](http://www.friggahaug.inkrit.de/documents/Opfer_oder_Tater_fuerFrigga.pdf)

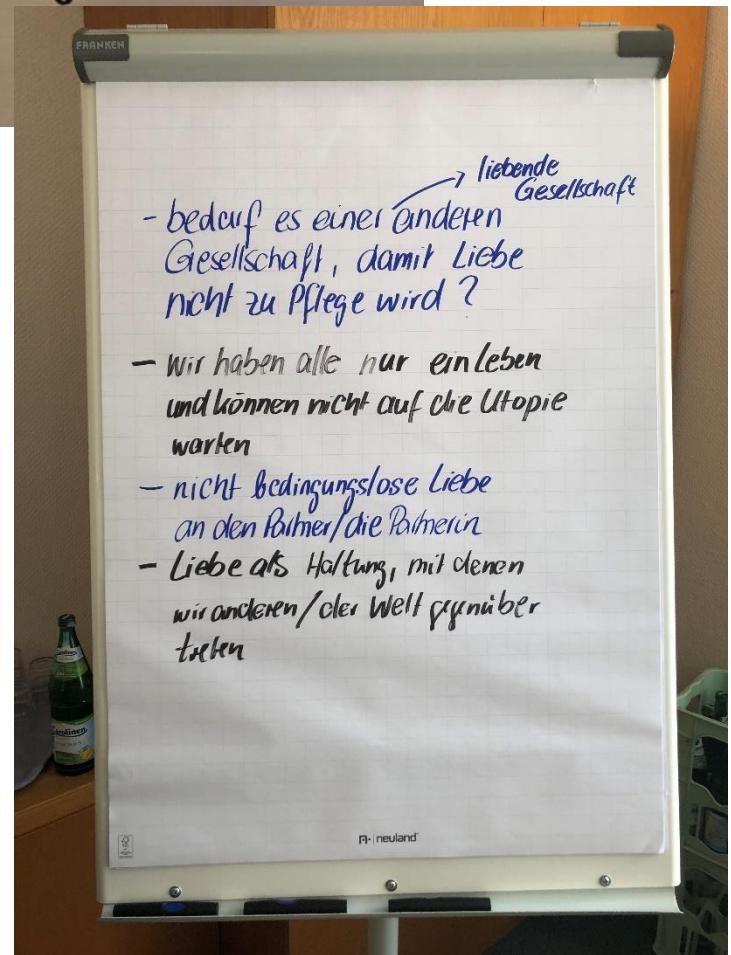
Kollontai, Alexandra: Die neue Moral und die Arbeiterklasse. Verlag Frauenpolitik, Münster 1977

Piercy, Marge: Frau am Abgrund der Zeit, Hamburg 2000



# Forschungsfragen

- Was hält uns in den Verhältnissen fest?
- Was wollen / müssen wir hinter uns lassen?
- Was nehmen wir mit zur Stärkung, welches Gepäck ist uns nützlich?
- Wer ist an unserer Seite ( bzw. zu gewinnen für unser Projekt)?
- Was bringt uns nicht weiter und führt in die Krise?
- Unsere Utopie / unser Projekt: wo wollen wir hin?
- Welche Hürden liegen vor uns?

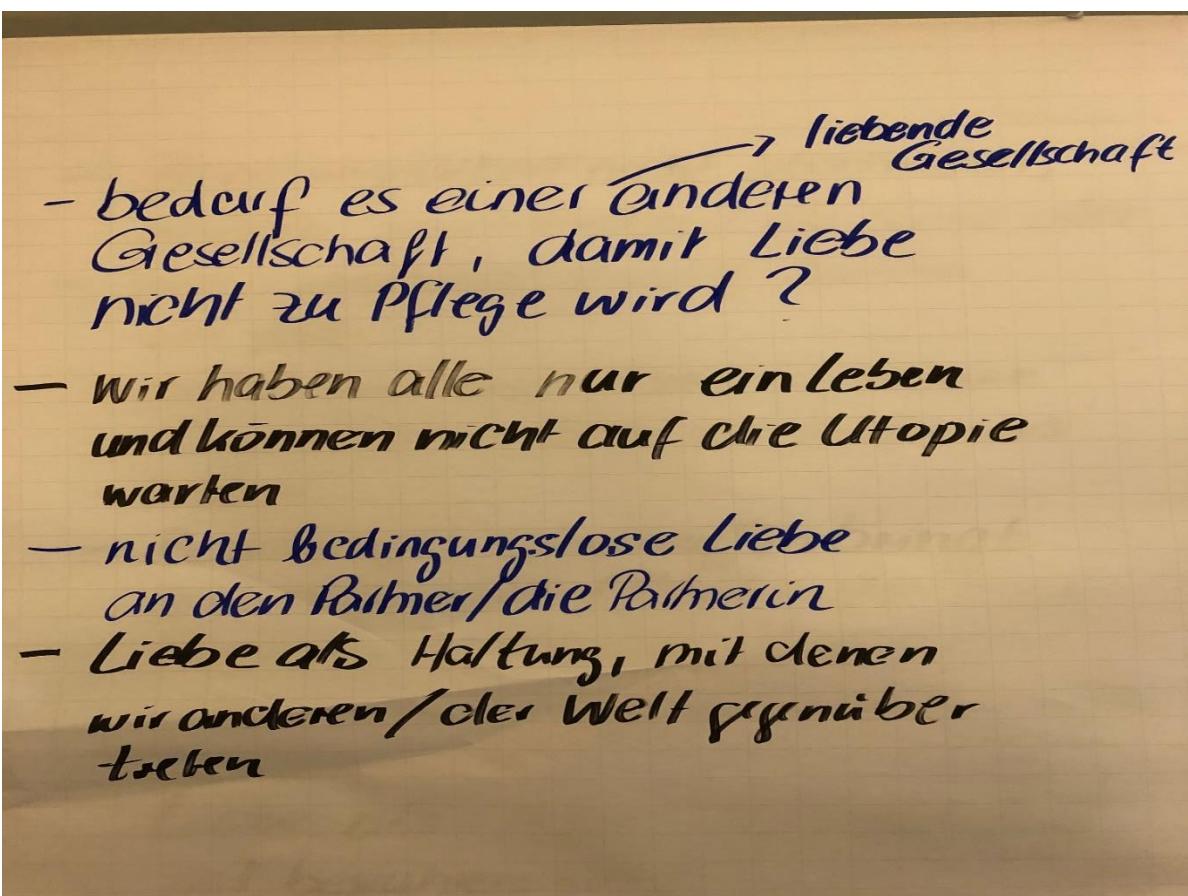




- Beziehungsarbeit nicht abschaffen, sondern umverteilen / als Sache aller (wert-) schätzende Anteile halten uns fest
- nicht anerkannte / ~~■~~ unsichtbare Sorgearbeit müssen wir hinter uns lassen
- Beziehungen abschaffen bringt uns nicht weiter / führt in die Krise
- Menschen, die ihre Komfortzone nicht verlassen wollen als Hürden
- Liebe als Haltung / Rohstoff ist bewahrenswert**

## WORKSHOP 6

### FRAUEN IN ROJAVA: „WIR HÄTTEN GERNE, DASS SICH ALLE FRAUEN AUF DER WELT, NICHT NUR IN SYRIEN, VON DER UNTERWERFUNG BEFREIEN.“



mit Haskar Kirmizigül und Sabine Skubsch

#### Ankündigung:

In Rojava leben mitten im syrischen Bürgerkrieg 4 Millionen Kurd\*innen, Araber\*innen und Syrer\*innen friedlich zusammen. Im „Gesellschaftsvertrag“ der Demokratischen Föderation Nordsyriens sind die Gleichberechtigung der Frauen und die Religionsfreiheit vereinbart. Uns interessiert, wie die Frauen von Rojava in einer konservativ-patriarchalen Gesellschaft eine solche Kraft entwickeln konnten. Gemeinsam mit Haskar Kirmizigül vom Jineolojî-Komitee in Europa und anderen kurdischen Frauen möchten wir – über die notwendige Solidarität hinaus – auch Widersprüche und Schwierigkeiten gemeinsam reflektieren. Uns geht es auch um einen Transfer zu den Kämpfen jetzt und hier: Inwiefern können Rojava bzw. Jineolojî (die kurdische „Wissenschaft der Frauen“) unsere Kämpfe inspirieren?

- [www.artetv.de/videos/084989-000-A/syrien-rojava-stellt-frauen-gleich/](http://www.artetv.de/videos/084989-000-A/syrien-rojava-stellt-frauen-gleich/)
- [www.kurdistan-report.de/index.php/archiv/2018/57-kr-195-januar-februar-2018/664-jineoloji-von-frauenkaempfen-zu-sozialer-befreiung](http://www.kurdistan-report.de/index.php/archiv/2018/57-kr-195-januar-februar-2018/664-jineoloji-von-frauenkaempfen-zu-sozialer-befreiung)

Der Workshop „Frauen in Rojava“ stand ganz im Schatten des Anfang Oktober begonnenen Einmarsches der türkischen Armee in Nordsyrien mit dem erklärten Ziel die dort entstandene demokratisch-feministische Selbstorganisation zu zerstören und die Kurd\*innen aus der Grenzregion zu vertreiben. Die Aktivistin der kurdischen Frauenbewegung Münevver berichtete uns ausführlich über die aktuelle Lage und über den Kampf der Frauen. In der sehr traditionellen Region ist es gelungen alle politischen Funktionen sowohl mit einer Frau als auch einem Mann zu besetzen; es gibt Schulungsprogramme für Frauen, die sie ermächtigen sich selbst zu ändern und verändernd auf ihre Familie einwirken zu können.

Die Diskussion ging insbesondere um die folgenden Fragen: Wie zeigt sich die Frauenbefreiung in Alltag und Leben der Frauen? Werden die Frauen für den kurdischen Befreiungskampf funktionalisiert? Welche Veränderungen und Maßnahmen stellen sicher, dass die Frauen nicht – wie in so vielen Befreiungsbewegungen – nach der Revolution wieder an Haus und Herd zurückgeschickt werden? Was können wir von den Frauen in Rojava lernen? Was können wir praktisch solidarisch machen?

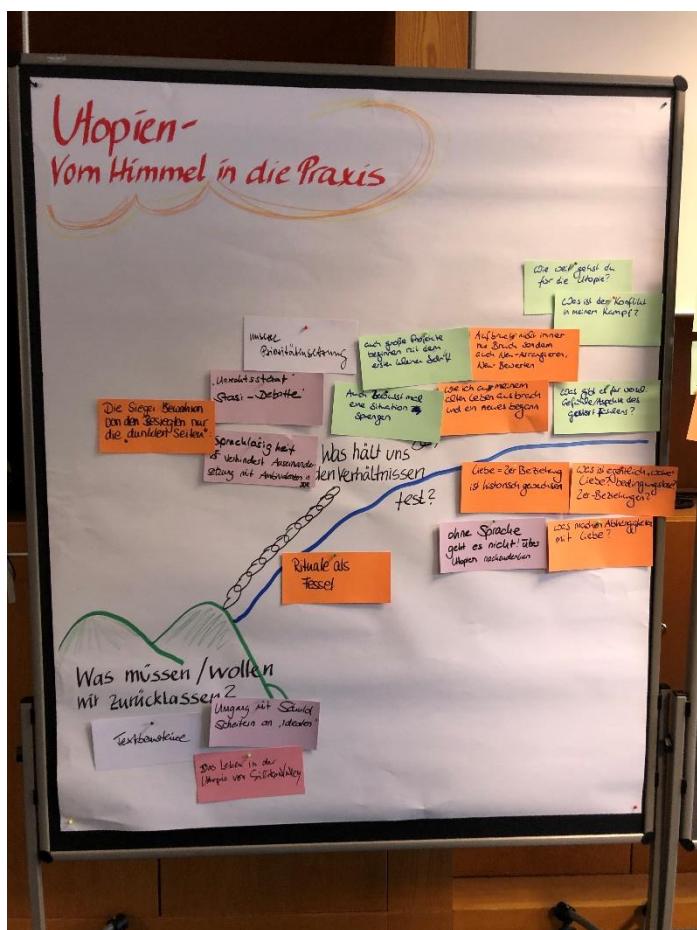
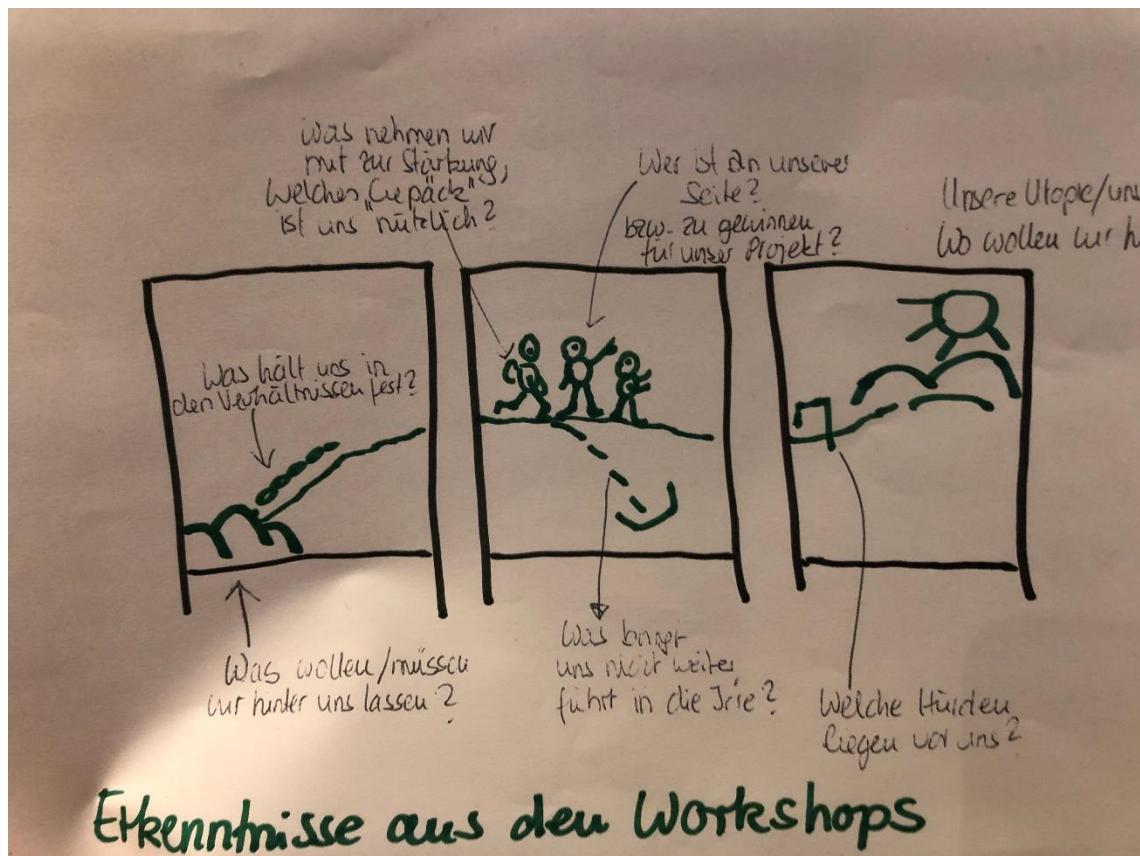
Die Solidarität auf der ganzen Welt mit Rojava wird von den dort lebenden Menschen wahrgenommen und gibt ihnen Mut.

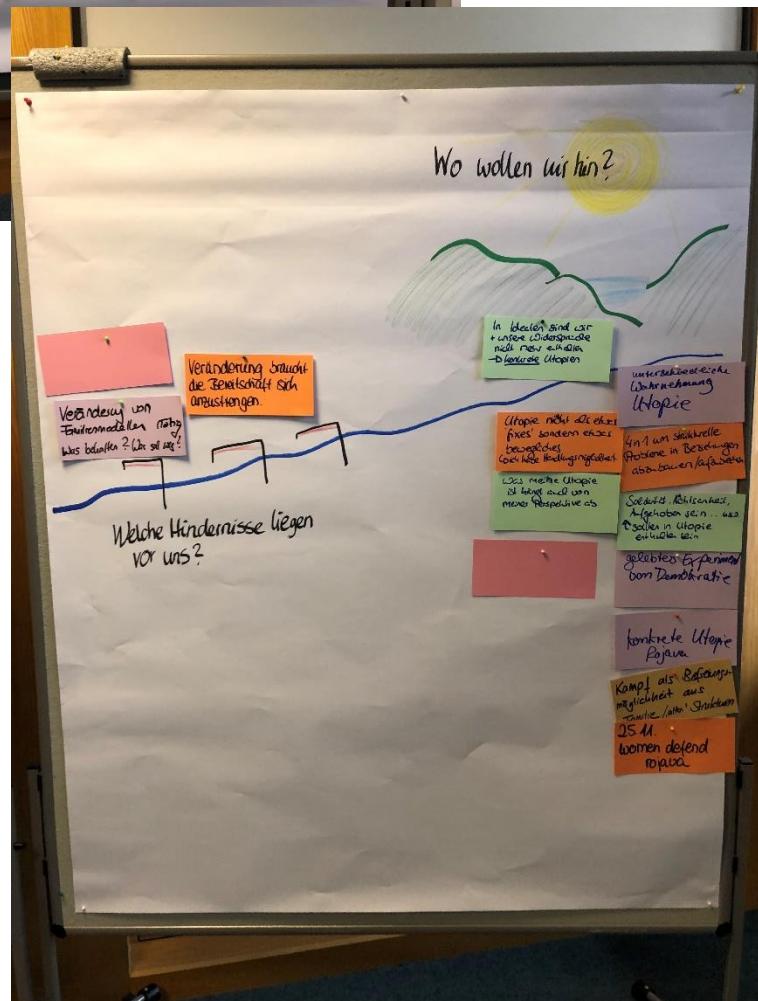
Es wurde der Vorschlag gemacht, den jährlich von der Linken vergebenen Clara-Zetkin-Preis an Frauen in Rojava zu verleihen, z.B. an Jinwar, das Dorf der Frauen, oder an die ermordete kurdische Politikerin Havrin Khalaf

<https://anfdeutsch.com/frauen/havrin-khalaf-ein-leben-fuer-die-frauenrevolution-14653>



## **FAZIT IN BILDERN**







## INFOS ZUR NÄCHSTEN FEMINISTISCHEN HERBSTAKADEMIE

<https://feministische-herbstakademie.mobi/>

# #riseup4rojava

## Solidarität mit Rojava

Drei wundervolle und bewegende Tage zum Thema „Utopien – vom Himmel in die Praxis holen“ liegen hinter uns. Und gleichzeitig beschäftigten uns nicht nur die Utopien, sondern auch die Barbarei. Von ganzem Herzen schicken wir daher unsere Grüsse nach Rojava zu unseren Schwestern!



Liebe  
Freun-

dinnen der feministischen Herbstakademie,

*Wir wollen euch ganz herzlich für euer Foto bedanken!*

*In Zeiten wie diesen, wo uns die türkische Armee, seine jihaditschen Verbündeten und imperiale Mächte in allen Formen angreifen, sind es Solidaritätsbekundungen wie die euren, die uns Hoffnung und Zuversicht geben!*

*Wir senden fest davon überzeugt, dass wenn wir es schaffen uns zusammenzuschließen und gemeinsam zu kämpfen, wir patriarchale Angriffe abwehren und ein kollektives Leben auf Grundlage von Geschlechterbefreiung aufbauen können!*

*Wir senden euch kämpferische Grüße aus Nord und Ostsyrien und hoffen, dass ihr auch in der nächsten Zeit mit uns seid.*

*Herzlichste Grüße  
das Women Defend Rojava Komitee*

*Ein herzlicher Dank geht an die Fotografin Franziska Stier und die Protokollantin Julia Killet*